

## **Zeltgeschehen**

Benzin ist „feuergefährlich“  
Allmachtsphantasien?

## **Im Blickpunkt**

### **Der katholisch-pfingstlerische Dialog**

Der Weg zum Dialog  
Die Vorbesprechungen  
Der Verlauf des Dialogs  
Einige thematische Schwerpunkte  
Versuch einer Wertung

## **Dokumentation**

**Der Geist und seine Gaben**

## **Berichte**

„Buddhismus in Europa heute“

## **Informationen**

JEHOVAS ZEUGEN

„Grundlehren der Bibel“

VEREINIGUNGSKIRCHE

«Der Report» erscheint nicht mehr

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

«Herold seines Kommens»

BUDDHISMUS

«Western Buddhist Order»: Für eine neue  
Gesellschaft

Vietnamesische Buddhisten in Hannover

JUDENTUM

Die Zukunft der jüdischen Gemeinden

HINDUISMUS

Sri Anandamurti in Europa

ISLAM

Gaddafi auf theologischem Reformkurs

BEOBACHTUNGEN

Entleerung der sinnlichen Erfahrung

E 20 362 E

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 8

**42. Jahrgang**  
**1. August 1979**

## Zeitgeschehen

### ○ Benzin ist „feuergefährlich“.

Die Benzinknappheit, die aus den Vereinigten Staaten, der reichsten und mächtigsten Industrienation der Welt, gemeldet wird, nahm ihren Ausgang im Westen des Landes, in Kalifornien. Aber bald schon zeigte das Fernsehen die gleichen Autoschlangen an Zapfsäulen im Stadtgebiet von New York und in New Jersey. Inzwischen findet man in Europa, daß die Amerikaner im ganzen mehr sparen sollten, wobei man leicht übersieht, daß das Auto in der neuen Welt immer noch eine andere Rolle spielt als in der alten. Es blieb nicht bei den Bildern wartender Autoschlangen. Zu berichten war auch, daß vereinzelt Autofahrer ihrem Ärger und ihrer Gereiztheit auf bedenkliche Weise Luft machten, nämlich durch Schießereien, und schon waren die ersten Todesopfer zu beklagen. Und spätestens hier zeigt sich, daß es wahrscheinlich Dinge gibt, die noch mehr zu fürchten wären als das viel beredete Knappwerden von Energie und Rohstoffen.

Als vor einigen Jahren zum erstenmal in einer Studie des „Club von Rom“ die Warnung laut wurde, unsere ganze industrielle Zivilisation könnte am Ende auf einer gedankenlosen Verschwendung unwiederbringlicher Substanzen beruhen und unter anderem auch schon Termine

für das endgültige „Auslaufen“ der Erdölvorräte errechnet wurden, entwarfen manche Kritiker Zukunftsbilder von geradezu apokalyptischer Düsternis. Inzwischen haben wir gelernt, auch mit diesen pessimistischen Prognosen zu leben, die sich im übrigen, wie wir ebenfalls erfahren mußten, in ihrer Wirksamkeit viel schneller verbrauchen, als die Probleme gelöst werden, auf die sie aufmerksam machen sollen.

Schließlich gilt auch: Würde uns plötzlich, von einem Tag zum anderen, der Benzinhahn zugelehrt, so hätten wir mit einer Fülle von Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber der Jüngste Tag, das Letzte Gericht wäre damit nicht unbedingt angebrochen. Die Älteren unter uns erinnern sich noch an die Holzgasautos, mit denen nach dem Zweiten Weltkrieg der Verkehr in und zwischen den Trümmerstädten wieder aufgenommen wurde. Mehr zu fürchten als alle Verknappung von Rohstoffen dürfte sein, daß die Verteilerkämpfe an Heftigkeit zunehmen könnten, in Ost und West, Nord und Süd und nicht zuletzt im eigenen Haus, und daß die Bereitschaft, sich gütlich über eine gerechtere Verteilung der verbliebenen Güter zu einigen, vorzeitig erschöpft sein könnte. Mit Benzin kann man nicht nur Auto fahren. Benzin ist bekanntlich auch feuergefährlich. Bedenklich sind Schlangen an Autotankstellen schon, und das beginnende „Ende des Ölzeitalters“ bringt seine Probleme mit sich. Schlimmer ist, daß vereinzelt auch schon Schüsse fallen, daß einzelne in unserer Welt der empfindlichen Gleichgewichte die Nerven verlieren und jederzeit Paniken auslösen können. qu

○ **Allmachtsphantasien?** Daß der Bürger sich sorgt, wenn er an die Rechnung für die Heizung im kommenden Winter denkt, der Autofahrer sich ärgert, wenn er an den Tankstellen verschärft zur Kasse gebeten wird, ist verständlich. Die Verärgerung mindert sich nicht, wenn man sich fragt, woher dieses unaufhaltsame Ansteigen der Ölpreise eigentlich kommt. Freilich, leicht zu beantworten ist diese Frage nicht. Zweifelsfrei ist nur, daß die Länder, die das kostbare Naß innerhalb ihrer Staatsgrenzen finden, in bestimmten Abständen an der Preisschraube für das Rohprodukt drehen. Aber das Öl selbst will erst noch raffiniert, verschifft oder in Röhren übers Land gepumpt werden, und es bedarf dann noch eines komplizierten Verteilerapparates, ehe es – mit oder ohne Tankwart – in unsere Tanks fließen kann. Es ist kein Geheimnis, daß die Ölfirmen, die „großen Schwestern“, wie man sie nennt, munter an der Preisschraube mitdrehen, und seit einiger Zeit fragt man sich, ob das eigentlich gerechtfertigt sei.

Die Empörung über die „großen Schwestern“ zeigt dann aber nicht selten eine merkwürdige Inkonsistenz. An sich ist ja die freie Marktwirtschaft durch die Mechanismen von Angebot und Nachfrage bestimmt. Wird das Öl knapp, steigt es im Preis; wird das Öl teurer, wird nicht mehr so viel verbraucht. Ob dann noch wirklich jene das Öl bekommen, die es am dringlichsten brauchten, oder nur noch die, die es eben noch bezahlen können, das interessiert den freien Markt nicht weiter.

Kann man das moralisch für bedenklich halten, ohne weiterzufragen, was dann auch von der freien Verfügungsgewalt der Ölförderländer über den für uns alle so wichtigen Stoff zu halten wäre? Kann man die Ölfirmen verurteilen und die Art und Weise tabuisieren, wie die Ölförderer ihre Preise festsetzen und auch noch unter Ausschaltung von Konkurrenz gemeinsam absprechen? Inzwischen genießen die Ölförderländer ihre Macht und die Abhängigkeit, in die wir uns von ihnen gebracht haben. Einige scheinen sich geradezu in die Illusion hineinsteigern, daß man mit diesem Schlüssel alles aufschließen könne, daß man sich mit diesem Mittel alle Wünsche – auch politische – erfüllen könne. Jede Einladung, die Preise gemeinsam, „dialogisch“ auszuhandeln, wird als Einmischung, als Beeinträchtigung der eigenen Souveränität zurückgewiesen. Beinahe wäre man versucht, in der Sprache der Psychoanalyse von „infantilen Allmachtsphantasien“ zu sprechen. Vielleicht sind aber auch solche „Allmachtsphantasien“ nur der Reflex jenes „Gotteskomplexes“, der nach dem Urteil des Sozialtherapeuten Horst-Eberhard Richter unsere ganze Industriegesellschaft beherrscht. Der „Mensch der Neuzeit“, der Mensch des promethischen Aufstandes, so Professor Richter, gleiche jenen Kindern, die nach dem Bruch mit dem kindlichen Glauben an einen allmachtvollen Gottvater plötzlich darauf bestehen, nun ihrerseits die totale Kontrolle über alles zu übernehmen, was mit ihnen und um sie herum geschieht.

qu

# Der katholisch-pfingstlerische Dialog

**Über die erste Gesprächsrunde des offiziellen Dialogs zwischen der römisch-katholischen Kirche und Vertretern traditioneller Pfingstkirchen sowie der innerkirchlichen Charismatischen Bewegung (1972–1976) liegt mit der Arbeit von Arnold Bittlinger, „Papst und Pfingstler“ (Frankfurt 1978), ein sorgfältiger und äußerst wertvoller Bericht vor (s. MD 1978,**

**S. 249f). Aus ihm sollen im folgenden wesentliche Gesichtspunkte der Gespräche dargestellt werden. Denn dieser Dialog ist ein hervorragendes Beispiel für die Begegnung verschiedener spiritueller Traditionen in der Kirche, zu der wir heute mehr denn je aufgefordert sind. (Die Seitenangaben beziehen sich auf das genannte Buch.)**

Angemessener und gültiger, als es die evangelische Seite vermochte, hat die römisch-katholische Kirche auf die pfingstlerisch-charismatischen Aufbrüche unseres Jahrhunderts reagiert. Das mag seinen Grund in den kirchlichen Strukturen haben: die mehr zentralistische katholische Kirche hat andere Möglichkeiten – und auch andere Motivationen –, auf religiöse Strömungen zu reagieren, als der pluralistische Protestantismus. Dazu kommt, daß der nachkonziliare Katholizismus sich heute in einer positiven und aktiven Phase befindet, die Kräfte für Begegnung und Auseinandersetzung freisetzt. Auch können die Katholiken jederzeit auf die mystisch-spirituellen Traditionen ihrer Kirche zurückgreifen, wenn sie entsprechenden Strömungen begegnen, während diese Traditionen im protestantischen Raum durch den hier vorherrschenden Rationalismus und Moralismus weitgehend verschüttet sind. So ist die Auseinandersetzung mit der neuen „pentekostalen Spiritualität“ für die Katholiken augenscheinlich ein echtes Anliegen, während sie auf protestantischer Seite aufs ganze gesehen eher eine Anfechtung zu sein scheint.

## Der Weg zum Dialog

Die zentrale Figur in der zum Dialog führenden Phase war *David du Plessis*, der heute 74jährige große internationale Pfingstführer. Er stammt aus Südafrika – 1905 in Piquetberg geboren – und wurde dort 1928 zum Pastor der ursprünglich aus den USA kommenden pfingstlerischen «Apostolic Faith Mission of South Africa» ordiniert. Zwanzig Jahre lang war er deren Generalsekretär, 1948–1958 dann Generalsekretär der Weltpfingstkonferenzen. 1949 siedelte er in die Vereinigten Staaten über, wo er an zahlreichen Universitäten und Seminaren Vorlesungen hielt – obwohl er selbst nie eine wissenschaftlich theologische Ausbildung erhalten hatte. 1955 wurde er Prediger der «Assemblies of God», bis er 1962 von diesen wegen seiner ökumenischen Kontakte ausgeschlossen (disfellowshipped) wurde.

Du Plessis' Weg zum Dialog ist nicht nur typisch pfingstlerisch, er stellt darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag zum gesamten Dialoggeschehen von pfingstlerischer Seite dar. Die unter Pfingstlern ungewöhnliche Aufgeschlossenheit des „Mister Pentecost“,

wie du Plessis allgemein genannt wird, anderen Christen und Kirchen gegenüber führt er selbst auf göttliche Weisungen zurück. Er berichtet in einem Interview auf Schloß Craheim (1974) folgendes: Im Jahr 1936 – du Plessis war damals 31-jährig und im achten Jahr Pfingstpastor – sei ein alter englischer Pfingstevangelist in sein Büro gekommen und habe, ohne ihn zu grüßen, folgende Worte an ihn gerichtet: „Gott sagt, daß du lange genug in Jerusalem warst, jetzt mußt du bis an die Enden der Erde gehen. Gott wird ein neues Werk tun in der ganzen Welt und wird die Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen. Er wird eine wunderbare Erneuerung durch den Heiligen Geist in den alten Konfessionen herbeiführen, und du wirst einen Teil an dieser Erneuerung haben. Wenn du demütig und treu bleibst, dann wirst du lange genug leben um zu sehen, wie diese Erneuerung sich ereignet“ (S. 17).

1948 hatte du Plessis in Amerika einen schweren Verkehrsunfall. Er lag zwei Monate im Krankenhaus und „hatte Zeit, auf den Herrn zu hören“. In dem erwähnten Interview erzählt er: „Der Herr begann zu mir zu sprechen und kündigte an, ich solle bald zu den Kirchen gehen. Ich sagte zu ihm: ‚Diese Kirchen sind tot!‘ Und der Herr sagte: ‚Ja, aber ich habe nirgends Vorkehrungen für Bestattungen gegeben, nur für eine Auferweckung von den Toten!‘ Ich sagte: ‚Aber sie sind Feinde. Wie soll ich zu ihnen gehen?‘ Und Gott sagte: ‚Vergib ihnen!‘ ‚Wie soll ich ihnen vergeben, wenn ich ihre Praktiken und Lehren nicht rechtfertigen kann?‘ Der Herr sagte: ‚Vergib ihnen! Niemals habe ich dir die Vollmacht gegeben, jemanden zu rechtfertigen. Ich habe dir allein die Vollmacht gegeben zu vergeben...‘“

Von da an hat du Plessis in der ganzen Welt auf eindrückliche Weise über Vergebung gesprochen: „Ich lernte, daß man, wenn man die Welt retten will, ihr vergeben muß. So fing ich an, den Katholiken zu vergeben für das, was sie den Protestanten zugefügt haben. Dann vergab ich den Protestanten für das, was sie den Katholiken zugefügt haben. Dann – er sagte dies stets mit einem Lächeln – vergab ich den Pfingstlern das, was sie mir angetan haben...“ (S. 17f und 318f).

Im Jahre 1951 erhielt du Plessis dann die klare Weisung von Gott, zu den Verantwortlichen der amerikanischen Zweigstelle des Ökumenischen Rates – dem «National Council of Christian Churches» – in New York zu gehen. Er wurde als Sekretär der Weltpfingstkonferenzen sehr herzlich aufgenommen. Seitdem lud man ihn zu vielen internationalen ökumenischen Konferenzen offiziell ein. Dabei kam es seit 1960 auch zu Kontakten mit Katholiken. Es war die Zeit vor dem Konzil, und in der Umgebung des Papstes war man für geistliche Impulse aufgeschlossen. Als du Plessis 1961 von der Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi zurückfuhr, nahm er den Weg über Rom, wo sein Kommen bereits vorbereitet war. Und hier kam es offensichtlich zu dem für du Plessis entscheidenden Durchbruch.

Für Pfingstler ist es wichtig, daß sie vor allem einen emotionalen Zugang zu Personen und auch Institutionen gewinnen. Nicht lehrmäßige Erwägungen, auch nicht eigentlich taktische Überlegungen bestimmen letztlich ihr Handeln; eher Sensibilität für das, was sich ereignen will, und der Bezug der Herzen. So berichtete du Plessis in Craheim: „Am Telefon sagte der katholische Kontaktmann: ‚Wir haben gehört, daß Sie ein Mann sind voller Liebe und voll vom Heiligen Geist. Einen solchen Mann möchte ich treffen. Je eher, desto besser.‘ Als ich den Hörer einhängte, betete ich: ‚Herr, er sagte, daß er Liebe erwartete. Well, aber ich habe noch nie Katholiken geliebt. Ich habe keinerlei Empfindungen für sie. Ich bin dazu gebracht worden, sie zu verachten und zu verwerfen. Ich bin voreinge-

nommen und du mußt mich reinigen und mir helfen, daß ich sie lieben kann.' So traf ich den Priester Bob Murray. Er kam zur Tür herein, und er war der erste Katholik, den ich liebte. Wir umarmten uns und beteten füreinander ... Tränen und Freude and all that ... Dann telefonierte er an das Amt von Kardinal Bea und teilte mit, daß ich gekommen sei" (S. 328 f).

Der unmittelbare Anstoß zur Aufnahme des Dialogs kam dann jedoch von *Ray Bringham*, einem Pastor der amerikanischen Heiligungsgemeinschaft «Church of God – Anderson» (s. MD 1978, S. 12 ff). Auch er fühlte sich ganz persönlich geführt. Durch Vermittlung eines befreundeten katholischen Priesters traf er in Rom mit Kardinal Willebrands und anderen Vertretern des Einheitssekretariates zusammen. Dabei wurde die Möglichkeit eines Dialogs dieses Amtes mit Vertretern der Pfingstkirchen erörtert. Nach Amerika zurückgekehrt, berichtete er du Plessis, der nun seinerseits mit Kardinal Willebrands korrespondierte. So kam es zu einem „informellen und privaten“ ersten Treffen im Einheitssekretariat in Rom.

## Die Vorbesprechungen

Diese Begegnung im September 1970 sollte dem ersten Kennenlernen dienen, doch fielen schon hier wichtige Entscheidungen. So waren sich beide Seiten darin einig, daß Vertreter der *charismatischen Bewegung in den Traditionskirchen* (s. MD 1974, S. 2 ff) beim Gespräch beteiligt sein sollten. Die Katholiken sahen offenbar die pfingstlichen Bewegungen unseres Jahrhunderts in einem engeren Zusammenhang, wobei ihnen die innerkirchlichen „Charismatiker“ als Pfarrer und Theologen näher standen als die Prediger der freikirchlichen Pfingstdenominationen, die eine ihnen zunächst fremde Sprache redeten. (Allerdings wehrte sich das Einheitssekretariat dagegen, katholische Charismatiker zuzulassen. Man wolle nicht mit sich selbst einen Dialog führen, sondern mit Vertretern der getrennten Kirchen, war die Begründung. S. 341 f.) Die Pfingstler dagegen erwarteten von den Charismatikern Hilfe, denn sie fühlten sich auf dem kirchlich-theologischen Parkett als Neulinge. Du Plessis wurde beauftragt, die pfingstlerischen und charismatischen Teilnehmer auszuwählen (s. Dokumentation 1).

Das erste Vorbereitungsteam bestand aus drei Pfingstlern, drei Charismatikern und drei Katholiken. Diese Zusammensetzung blieb typisch für den ganzen Dialog. Sie ist zugleich ein Hinweis auf die gewählte Verfahrensweise: alle Schritte wurden völlig partnerschaftlich beraten und beschlossen, alle Erklärungen gemeinsam abgefaßt. Dabei war stets die nicht-katholische Seite in der Überzahl. Somit sind die „Reports“, die nach jeder Sitzung und am Schluß der gesamten Dialogfolge (1976) erstellt wurden, nicht Erklärungen der katholischen Kirche zur Pfingstbewegung oder zu pfingstlich-charismatischen Überzeugungen, sondern gemeinsame Aussagen verantwortlicher Christen verschiedener Denominationen, die miteinander in einen Dialog getreten sind. Niemals wurde ein Führungsanspruch der katholischen Teilnehmer deutlich, auch nicht im Stil der Beratung und in der Sprache. Im Gegenteil, die Katholiken gingen bereitwillig auf die Spiritualität der Pfingstler ein und versuchten, ihre eigenen Überzeugungen in den Denkkategorien der Pfingstler auszudrücken.

Auch den Vorsitz führte kein Vertreter des Einheitssekretariates; er wurde vielmehr für die ganze Beratungsperiode zwei dafür als besonders prädestiniert erscheinenden Persönlichkeiten übertragen: dem Katholiken *Prof. Dr. Kilian McDonnell OSB* (Chairman), Di-

rektor des Instituts für ökumenische und kulturelle Forschung in Collegeville/Minnesota, USA, der sich intensiv mit dem „Pentecostalism“ beschäftigt hat, und *David du Plessis* (Co-Chairman).

Ebenfalls wurden die thematischen Schwerpunkte des Dialogs 1970 bestimmt. Auf den Vorschlag von du Plessis hin, man solle vor allem das Leben der Kirche und nicht die Lehre über die Kirche betrachten, wurde beschlossen, „*das Leben und die geistlichen Erfahrungen der Christen in der Kirche*“ zum Gegenstand des Dialogs zu machen. Die Katholiken hatten erkannt, daß sie nur auf diese Weise ihrem Gesprächspartner gerecht werden konnten. So heißt es in der offiziellen Erklärung über dieses Vorgespräch: „Der Dialog soll sich konkret auf das Pfingstlertum beziehen, welches eher eine Bewegung und eine bestimmte Spiritualität darstellt als eine systematische Theologie.“ Trotzdem war der Dialog themenzentriert, nicht partnerzentriert; d. h. nicht die Lehre und Praxis des anderen war der Gegenstand der Darstellungen und Beratungen, sondern in der Regel ein bestimmtes *Thema*, das in der Sicht der verschiedenen Seiten dargestellt wurde. Das Entscheidende aber war, daß bereits bei dieser ersten Begegnung die Partner sich gegenseitig als christliche Brüder anerkannten: als Glaubende, die in Jesus Christus ihre Existenz haben („existing in Christ“). Diese brüderliche Haltung, die ihnen entgegengebracht wurde, hat die Pfingstler nicht allein sehr überrascht, sie hat sie auch aufgeschlossen und sie befähigt, immer stärker ihr eigenes „Zeugnis“ in den Dialog einzubringen (siehe Dokumentation 2 und 3).

## **Der Verlauf des Dialogs**

Die eigentliche Vorbesprechung fand am 22./23. Juni 1971 ebenfalls in Rom statt. Anwesend waren elf Pfingstler und Charismatiker und sechs Katholiken. Man hatte „*harte Fragen*“ vorbereitet, die jede Seite der anderen stellte, z. B. über Taufe und Geistestaufe und ihr Verhältnis zueinander, oder nach verschiedenen katholischen Dogmen, nach dem Gebet zu Maria und den Heiligen usw. Man bezweckte damit einen Test, ob ein konkreter und sachbezogener Dialog überhaupt möglich sein werde; denn man kannte sich gegenseitig noch zu wenig.

Das Ergebnis der zweitägigen Diskussionen war positiv; das im Vorjahr entworfene Grundkonzept des Dialogs bestätigte sich. Es wurde beschlossen, ein Komitee zu bilden, das zugleich ein ständiger Mitarbeiterausschuß (Core-Team) sein sollte. Ihm gehörten fünf Pfingstler und Charismatiker und drei Katholiken an. Es hatte die Themenfolge der fünf Dialog-Sitzungen zu entwerfen und eine Begründung für den beabsichtigten Dialog auszuarbeiten (siehe Dokumentation 4).

Die jährlichen Sitzungen fanden statt: Juni 1972 in Zürich-Horgen, Juni 1973 in Rom, 1974 auf Schloß Craheim bei Schweinfurt, dem damaligen Zentrum der charismatischen Bewegung in Deutschland, Mai 1975 in Venedig und Mai 1976 wieder in Rom.

Schon beim ersten Dialog wurden die zentralen Stücke des pfingstlerischen Glaubens aufgegriffen: die Taufe im Heiligen Geist und die Charismen. Sie bestimmten den gesamten Dialog, der somit stets auf das Wesentliche konzentriert blieb. Ging es 1972 vor allem um den biblisch-exegetischen Bezug, so beim zweiten Gespräch mehr um die historischen Zusammenhänge, u. a. um das Verhältnis der pfingstlerischen Geisterfahrung zur mystischen Tradition, während es beim vierten Gespräch dann u. a. um die psychologische Sichtweise der Pfingsterscheinungen ging. Hier referierten ein Katholik, ein Pfingst-

ler und ein Charismatiker. Besonders diskutiert wurde die Glossolalie, über deren positive Funktion im persönlichen Glaubensleben unter den Dialogteilnehmern kein Zweifel herrschte. Das Verhältnis von Institution (vor allem Sakrament) und Geistempfang, wie auch der Bezug zur Kirche wurden bei der zweiten und dritten Sitzung besonders erörtert. Die beiden letzten Sitzungen waren dann dem Gottesdienst und den praktischen Erfahrungen mit den Charismen gewidmet, einschließlich dem Problem der Unterscheidung der Geister.

Während das – durchaus kontroverse – Thema „Kirche“ bei diesem Dialog augenscheinlich nicht sehr intensiv behandelt wurde, hat man in der *Tauffrage* besonders eingehend und hart gerungen. Doch wurde das gute Dialogklima dadurch nicht verschlechtert. Man hatte sich gegenseitig als gläubige Christen schon so weit akzeptiert, daß auch kontroverse Überzeugungen keine Trennung mehr bewirken konnten. Im Gegenteil, man war dankbar, so offen miteinander reden zu können, wie der Report zur 3. Sitzung beweist. Nur einmal kam es zu Verstimmungen. Auf der letzten Sitzung hielt ein katholischer Fachmann ein Referat über Gebet und Lobpreis, das kritische Passagen über die Pfingstler enthielt. Ihm wurde daraufhin vorgeworfen, er habe sein Referat ohne spezielle Berührung mit pentekostaler Spiritualität und vor allem in Unkenntnis des bisherigen Verlaufes des Dialogs verfaßt. Sein Beitrag sei deshalb „unfair“ und dem Dialog unangemessen gewesen.

Die Hauptaufgabe der letzten Zusammenkunft, 1976, bestand darin, einen den ganzen Dialog widerspiegelnden Schlußbericht zu erstellen. Während die anderen „Reports“ mehr interne Papiere waren, sollte dieser Schlußbericht weit verbreitet werden, um Impulse zu vermitteln und zur Reaktion anzuregen. Man dachte dabei auch besonders an die Weltapfingstkonferenz, die einige Monate später in London stattfand. Des weiteren war eine Papstaudienz vorgesehen. Und da man übereinstimmend der Meinung war, daß der Dialog für alle Seiten sehr fruchtbar gewesen war und deshalb fortgesetzt werden sollte, ging man sogleich an die Planung einer zweiten Dialogfolge, die nun ab 1977 läuft. Dabei sollten nur noch Vertreter aus den klassischen Pfingstkirchen die Gesprächspartner der Katholiken sein, ohne die Teilnahme kirchlicher Charismatiker.

## **Einige thematische Schwerpunkte**

1. *Geschichtliche Zusammenhänge.* Du Plessis betonte in seinem Referat, 1973, daß die Pfingstler überzeugt seien, in ihren Lehren und ihrer religiösen Praxis im wesentlichen zum neutestamentlichen Urbild zurückgekehrt zu sein. Die neutestamentlichen Christen hätten nicht aufgrund eines Glaubensbekenntnisses gepredigt, sondern aufgrund einer Begegnung mit dem lebendigen Christus. Die Kirche sei im Laufe ihrer Geschichte nicht dem apostolischen Modell gefolgt, sondern habe die apostolische Lehre durch menschliche Traditionen ersetzt (S. 70). Die Pfingstgemeinschaften verstünden sich deshalb auch nicht als Fortsetzung oder Vollendung bestimmter Kirchen oder kirchlicher Traditionen und folglich auch nicht als Teil des Protestantismus.

Es bedeutete für die pfingstlerischen Teilnehmer daher einen den ganzen Dialog durchlaufenden Lernprozeß, wenn ihnen immer wieder klar gemacht wurde, daß sie in Wirklichkeit an eine bestimmte Glaubenstradition innerhalb des Protestantismus anknüpfen und somit – wie andere kirchliche Traditionen auch – zeitgebunden sind. Der pfingstlerische Historiker *Vinson Synan* von der «Pentecostal Holiness Church» in den USA wies

nach, wie stark die Pfingstbewegung über die Heiligungsbewegung von John Wesley geprägt worden ist, der wiederum „von der mystischen Tradition der katholischen Kirche“ beeinflusst war. Die Pfingstler befinden sich somit im Gegensatz nicht nur zu einem rationalistisch-liberalen Protestantismus, sondern auch zur evangelikal-fundamentalistischen Orthodoxie (was sie immer wieder sehr schmerzlich zu spüren bekommen). Auch der Dialog selbst zeigte an mehreren Stellen, daß die Pfingstler tatsächlich katholischer Spiritualität nahestehen.

2 *Der Ansatz pfingstlerischen Glaubens.* Bei der Aussprache zum Thema „Taufe und Geisttaufe“ wurde deutlich, worum es den Pfingstlern geht. Sie bestehen darauf, „daß die Gesamtheit der christlichen ‚Initiation‘ folgende Stücke umfasse: Bekehrung, Taufe, Geistempfang... Dabei sei wichtig, daß die Wirklichkeit des Geistes Gottes als lebendige Kraft vom Glaubenden empfangen und erfahren werde.“ Es geht ihnen „um die volle Teilnahme an der Realität des ‚Im-Geist-getauft-seins‘“; und zwar müsse der Geist „erfahren werden durch etwas Außergewöhnliches, das über das Normale hinausgehe und mit einer tiefen Erschütterung verbunden sei“ (S. 55 ff und 66).

Die Katholiken warfen in diesem Zusammenhang den Pfingstlern vor, nicht das gesamte biblische Zeugnis vom Heiligen Geist im Blick zu haben, sondern im wesentlichen nur die Apostelgeschichte zur Grundlage ihrer Theologie zu nehmen und auf nur sehr wenige Schriftstellen eine „Theologie der Geisttaufe“ aufzubauen. Sie bemängelten, daß von den Pfingstlern nur bestimmte, nämlich im wesentlichen nur „übernatürliche“ Erscheinungen als „Geistesgaben“ bezeichnet würden und somit der Geist auf vielfache Weise „eingedämmt“ werde (S. 54 f). Die Katholiken wollen das Wirken des Heiligen Geistes in der ganzen Weite der Kirche und bei jedem getauften Christen sehen. Es standen sich somit die seitens der Pfingstler besonders betonte *Intensität* des Geisteswirkens, die sich in besonderen Geisteserfahrungen zeigt, und die von den Katholiken betonte *Universalität* des Geisteswirkens gegenüber als zwei unterschiedliche wesentliche Aspekte.

3. *Taufe und Geist.* Bei dieser Thematik ging es um die christliche Initiation als sakramentales oder aber als pneumatisch-charismatisches Geschehen. Der katholische Liturgiewissenschaftler *Balthasar Fischer* aus Trier betonte, daß für die katholische Tauf liturgie und -spiritualität die allen zgedachte Taufe im Wasser die einzige, eigentliche und unwiderrufliche *Taufe im Geist* sei. In Wasser getauft werden heiße, erfüllt werden mit dem Geist. Bei späteren – auch grundlegenden – Erlebnissen des Geistes kann es sich nur um ein Innwerden seiner bereits gegebenen Anwesenheit handeln, ein Bewußtwerden dessen, was in der Taufe geschehen ist. Es sei jedoch theologisch und pastoral bedenklich, solche Bekehrungserlebnisse „Taufe im Geist“ zu nennen, weil dadurch die Wassertaufe abgewertet, die falsche Vorstellung eines neuen sakramentalen Geschehens heraufgerufen und weil der falschen Konzeption Vorschub geleistet werde, daß es bei jedem Christen ein Bewußtwerden des Geistbesitzes geben und dieses in der Form eines punktuellen Ereignisses eintreten müsse (S. 71).

Der Pfingstler *McTernan*, Rom, wandte sich energisch gegen die Behauptung, daß Wassertaufe und Geistestaufe dasselbe seien. Insbesondere sei für einen klassischen Pfingstler eine durch Besprengung vollzogene Kindertaufe völlig unannehmbar, da die Umkehr der Taufe vorausgehen müsse. *McTernan* wies weiter darauf hin, daß die Taufe die neutestamentliche Form der Beschneidung sei, in der das „alte Fleisch“, d. h. der Mensch der Sünde in den Tod gegeben werde, um dann als Neubeschnittener zu neuem Leben in Christus Jesus aufzuerstehen (S. 78).

4. *Das sakramentale und das charismatische Verständnis der Kirche.* Besonders beim dritten Dialog wurde der unterschiedliche Ansatz im Kirchenverständnis deutlich: Die Katholiken denken an die von Christus gestiftete Institution Kirche, die eine Gestalt oder ein „Mysterium“ des Heiligen Geistes und daher sakramental ist, während die Pfingstler stets an die aktuell versammelten Christen denken, die vom Geist ergriffen und geführt sind. Demgemäß meinen die Katholiken, wenn sie von „Kirche“ reden, stets die universale Kirche, und das Beständige ist ihnen wichtiger als das Spontane. Die Pfingstler dagegen denken an die örtliche Gemeinde, das Endzeitlich-Ereignishafte ist ihnen wesentlicher als geschichtliche Kontinuität und kirchliche Gemeinsamkeit. Für sie kulminiert alles in der erlebten Wirksamkeit des Geistes. Wo diese Wirksamkeit nicht erfahren wird, da ist für sie im strengen Sinn weder Geist noch auch Kirche.

5. *Der Gottesdienst.* Auch bei der intensiven Diskussion über den Gottesdienst trat das unterschiedliche Kirchenverständnis zutage. Balthasar Fischer beschrieb die Liturgie, der „Konstitution über die heilige Liturgie“ des II. Vaticanums gemäß, als „die Fortsetzung der priesterlichen Aktivität Jesu unter uns“. Sie sei „der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebe, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft ströme“ (S. 112). Nach katholischem Verständnis ist die Liturgie also ein Geschehen der mystischen Kirche, an dem der einzelne Gläubige teilhat, wobei betont wurde, daß nach der Liturgiereform die Möglichkeit für charismatische Beiträge auch in der Meßfeier gegeben sei (S.99).

Der amerikanische Pfingstler *John Mears* stellte die pentekostale Auffassung dagegen. Er sagte: Jesus war der Überzeugung, daß Gott nur „im Geist und in der Wahrheit“ richtig angebetet werden könne. Seit dem ersten Pfingstfest sei deutlich, daß die Leiber der Christen die Tempel des Heiligen Geistes seien, in denen die Gläubigen geistliche Opfer darbringen. Um diesen priesterlichen Dienst wirklich ausführen zu können, sei es notwendig, mit dem Heiligen Geist getauft zu werden. Bei einem geisterfüllten Christen werden die gottesdienstlichen Beiträge dann spontan aus dem Herzen fließen. Denn „er ist so voll des Heiligen Geistes, daß sein Geist singend den Herrn preist und dem anderen mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern begegnet; so mit dem Geist erfüllt, daß er beständig und in allen Dingen Jesus Christus Dank sagt, daß er demütig ist und dem anderen dient in Ehrerbietung vor Christus“ (S. 402).

## **Versuch einer Wertung**

Das Entscheidende bei diesem Dialog ist zweifellos die *Begegnung*. Gewiß soll die thematische Arbeit, die dabei geleistet wurde, nicht gering veranschlagt werden. Die Aufgabe, bei einem solchen Spitzentreffen die eigene Überzeugung vor anderen, die z. T. gegensätzlicher Meinung sind, konsequent vorzutragen und zu begründen, bzw. die Anforderung, einer fremden Argumentation zu folgen und die eigene Theologie von hier aus neu zu überprüfen, haben alle Teilnehmer stark gefordert. Und da es sich um führende Persönlichkeiten verschiedener Glaubensrichtungen handelte, haben die Erkenntnisse, die sie dabei gewonnen haben, sicherlich auch eine gewisse Breitenwirkung.

Wesentlich bedeutsamer als die theologische Arbeit im einzelnen aber dürfte, wie gesagt, die *unmittelbare Begegnung zweier schon von ihrem Ansatz her wesentlich verschiedener Glaubenstraditionen oder „Spiritualitäten“* sein.

*Die Pfingstler* vertraten eine Tradition, die ihren Glauben in erster Linie erlebt, erzählt und darstellt. Dabei ist die ganze Unmittelbarkeit, Spontaneität und Aktivität, die einem

bei Pfingstlern begegnet, ihre Naivität und Fröhlichkeit, die stets mit Gottes Wundern und Führungen rechnet, nicht als eine zusätzliche Charaktereigenschaft zu werten, sondern ist wesentliche Manifestation ihrer Spiritualität, die sich auch in ihren Gottesdiensten, kirchlichen Strukturen und theologischen Lehren spiegelt.

Die katholische Seite war, wie Bittlinger berichtet, am Anfang des Dialogs etwas verwirrt durch die „narrative“ (erzählende) Art der Pfingstler, ihren Glauben vorzutragen. Stets versuchten die Pfingstler, am Rande der Sitzungen die Katholiken zu „evangelisieren“, mit ihnen Glaubensgespräche zu führen und zu beten. Sie luden sie zu ihren Gottesdiensten ein. Sie antworteten auf theologische Fragen mit zeugnishaften Erlebnisberichten und „brachten damit etwas ins Spiel, was die Katholiken so nicht aufzuweisen hatten. . . . So kam es vor allem gegen Ende des Dialogs zu einer echten Konfrontation. . . . Dadurch wurden die katholischen Dialogteilnehmer wesentlich stärker beeindruckt als durch die vorher oft recht kümmerlichen Versuche, auf der Ebene des westlichen logischen Denkens zu argumentieren“ (S. 205 f).

*Die Katholiken* zeigten ihrerseits den Pfingstlern eine Glaubenshaltung, die diese tief beeindruckte. Ja, die Pfingstler stießen bei ihren Gesprächspartnern bzw. bei den Kirchen, die diese vertraten, auf so viele Glaubens- und Frömmigkeitselemente, die ihnen nahestanden, wie sie es nie erwartet hatten. Sie erlebten sich plötzlich in eine lebendige kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche Tradition gestellt, von der sie sich bisher nichts träumen ließen und die anzuerkennen ihnen Schwierigkeiten bereitete. Das könnte die Pfingstler dazu bringen zu lernen, sich stärker im Zusammenhang mit der Gesamtkirche zu sehen und zu versuchen, ihren Beitrag nicht gegen die Kirche, sondern mit ihr und für sie einzubringen.

Hier aber erhebt sich eine Frage. Während auf katholischer Seite ein offizielles Vatikanisches Sekretariat den Dialog verantwortete, was bedeutet, daß hinter dem Gesamtunternehmen wie auch hinter den einzelnen Verlautbarungen mehr oder minder die römisch-katholische Kirche steht, finden wir auf der anderen Seite nur einzelne gesprächsbereite Pfingstler. Sie können nicht für das Weltpfingstlertum sprechen, ja streng genommen nicht einmal für einzelne Pfingstkirchen; die strukturellen Voraussetzungen sind hierfür nicht gegeben.

Dazu kommt, daß für die meisten Pfingstler ein wirkliches Gespräch mit der großen Institution „Katholische Kirche“ ein kaum vollziehbarer Gedanke ist. So wurde das Unternehmen vielfach sehr argwöhnisch beäugt und weitgehend als eine private Initiative von David du Plessis interpretiert und damit isoliert. Die Verantwortlichen der Weltpfingstkonferenz in London (1976) weigerten sich, dem Schlußbericht des Dialogs besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Und auch die deutschsprachigen Pfingstblätter berichteten kaum über den Dialog.

Wie kann dieser Dialog also auf pfingstlerischer Seite Verbindlichkeit gewinnen und hier wirksam werden? Das ist die Frage nach Abschluß der ersten Dialogperiode. Denn soll die Christenheit die Pfingstler ernst nehmen in ihrem Anspruch, eine Gemeinschaft von „pfingstlichen“ Christen zu sein, die von geistgewirkten Ereignissen her leben und göttlichen Führungen folgen, dann können die Pfingstler an den offenkundigen Führungen und geistlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit diesem Dialog nicht einfach vorbeigehen. Sie würden ihrer Sache untreu werden und vorgefaßter Meinungen und Lehren zuliebe sich dem verschließen, was der Geist inmitten der Kirche und in ihren eigenen Reihen wirkt.

Hans-Diether Reimer

## Der Geist und seine Gaben

**Aus der Fülle der Berichte über den katholisch-pfingstlerischen Dialog kann in dieser Dokumentation nur wenig gebracht werden. Ausgewählt wurden Texte und Zusammen-**

**stellungen zum Dialog insgesamt, über die Pfingstler als Dialogteilnehmer und über das zentrale Thema „Geistempfang“ und „Geistesgaben“.**

### 1. Die wichtigsten Dialogteilnehmer

Vorsitzende:

Kilian McDonnell, OSB, und David du Plessis

Core-Team:

David du Plessis, pfingstl.; John McTernan, pfingstl. (bis 1975); Arnold Bittlinger, luth.; Michael Harper, angl.; J. Rodman Williams, presb.; Kilian McDonnell, kath.; Basil Meeking, kath.; Pierre du Prey, kath.; Robert McAlister, pfingstl. (seit 1976); Justus du Plessis, pfingstl. (seit 1976).

Pfingstler:

David du Plessis, Jg. 1905, Südafrika/USA; stets vorgestellt als „international Pentecostal leader“; John McTernan, Italien, gest. 1975; John Meares, Jg. 1920, USA; Francis P. Möller, Präsident der «Apostolic Faith Mission», Süd-Afrika; Dr. Russel Spittler, Jg. 1931, «Assemblies of God», USA; Justus du Plessis, Jg. 1917, Bruder von David, Generalsekretär der «Apostolic Faith Mission», Südafrika; Robert McAlister, Jg. 1930, Brasilien.

Katholiken:

Prof. Dr. Kilian McDonnell, OSB, Jg. 1921, USA; Prof. Dr. Dr. Heribert Mühlen, Jg. 1927, Paderborn; Dr. Balthasar Fischer, Jg. 1912, Trier; Albert de Monléon, Jg. 1937, Paris; Basil Meeking und Pierre du Prey vom Einheitssekretariat, Rom.

Vertreter der Charismatischen Bewegung:

Arnold Bittlinger, Jg. 1928, luth., BRD, heute Schweiz; Michael Harper, Jg. 1931, angl., Leiter des «Fountain Trust», Großbritannien; Dr. J. Rodman Williams, presb., USA; Athanasios Emmert, Jg. 1938, griech.-orth., USA.

Deutsche und skandinavische Pfingstler nahmen bisher am Dialog nicht teil – mit einer Ausnahme: Zur Vorbesprechung 1971 war Christian Krust, der damalige Vorsitzende des Mülheimer Verbandes, der auf der Weltkirchenkonferenz in Uppsala eine viel beachtete Ansprache gehalten hatte (gest. 1973), geladen worden. Auch das Pfingstlertum in der Dritten Welt war beim Dialog bisher nicht vertreten.

## 2. Das überraschende Entgegenkommen

„Für die Vertreter der Pfingstbewegung war es eine neue Erfahrung, daß Katholiken die Pfingstler nicht nur nicht verketzern, sondern sie akzeptieren und bereit sind, auf sie zu hören und aus dem Gehörten z. T. persönliche Konsequenzen zu ziehen“, schreibt Arnold Bittlinger (S. 208). Grundsätzlich wurden die Pfingstler voll als Christen akzeptiert. Ausdrücklich betonte der Papst in seiner kurzen Ansprache an die Dialogteilnehmer 1976, daß alle Glaubenden teilhätten an der Wirklichkeit Gottes (S. 143 f).

Jerome Hamer, Sekretär des Einheitssekretariats, hob bei seiner Begrüßung 1971 hervor, daß bei einem ökumenischen Dialog es nicht nur um theologische und soziologische Fragen gehe, sondern auch um Fragen der Spiritualität. Dafür sei heute in der Kirche wieder neues Verständnis erwacht. In dieser Hinsicht seien die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der Pfingstbewegung von großer Bedeutung (S. 33). Und Kardinal Willebrands sprach beim gleichen Anlaß im Hinblick auf den Dialog von einer „historischen Stunde“. Er sagte, das Prinzip der Einheit und Heiligkeit der Kirche sei der Heilige Geist. Das sei die Überzeugung der Katholiken. Dieses besondere Interesse für den Heiligen Geist verbinde sie mit den Pfingstlern. Die Pfingstler müßten die Katholiken erleuchten und ihnen helfen. Vielleicht könnten die Katholiken dann auch den Pfingstlern helfen. Vor allem aber betonten die katholischen Dialogteilnehmer, „daß wir heute eine Theologie des Heiligen Geistes bräuchten, die auf der praktischen Erfahrung mit dem Heiligen Geist basiere. Die Pfingsterfahrung sei deshalb eine für die ganze Kirche wertvolle Erfahrung“ (S. 34 f). Dabei war keine Frage, daß die pentekostalen Erfahrungen grundsätzlich als „echt“ anzuerkennen seien (S. 57).

Der englische Charismatiker M. Harper sagte, die Pfingstler hätten „Wahrheiten wiederentdeckt, die für die ganze Christenheit von Bedeutung seien“. Er zählte auf: „1. Die Rolle des Heiligen Geistes für den einzelnen, für die Kirche und die Welt; 2. Die aktive Beteiligung der gesamten Gemeinde am Gottesdienst; 3. Die Befreiung der Laien zum Dienst; 4. Das Verständnis der Kirche als einer Versammlung des Gottesvolkes; 5. Die Erfahrung des charismatischen Handelns Gottes; 6. Die Wiederherstellung der experimentellen Apostolizität für die ganze Kirche; 7. Erfolgreiches Wirken in Ländern der Dritten Welt“ (S. 95 und 389).

Ergänzend wird im Report zur vierten Sitzung erwähnt, daß der pfingstlerische Beitrag für die Kirche auch in einer besonderen Haltung der Heiligen Schrift gegenüber zu sehen sei. Die Pfingstler seien mit neuen Fragen und neuen Erwartungen an die Schrift herantreten und hätten gezeigt, daß diese für Menschen jeder Zeit und in jeder Lage eine besondere und lebendige Botschaft habe. Somit könnten die pfingstlichen Erfahrungen auch die theologische Exegese befruchten (S. 130).

In den offiziellen Berichten heißt es: „Die Teilnehmer ... erkennen, daß Gott auf verschiedene Weise am Werk ist, um die Kirche in unseren Tagen zu erneuern.“ – „Wir freuen uns in der Erkenntnis, daß diese geistliche Erneuerung, die sich auf das innere Leben wie auch auf den Dienst an der Welt bezieht, nicht auf irgend eine Kirche beschränkt ist, sondern daß sie Gottes gnädiges Handeln mitten unter uns allen darstellt. Dadurch finden wir eine vertiefte Einheit in dem einen Geist. Wir glauben, daß dieses ‚neue Pfingsten‘ in unseren Tagen höchste Offenheit von uns allen fordert, und daß unser ständiges Gebet das ‚Veni Creator Spiritus‘ sein sollte – das Gebet für die Erneuerung des Volkes Gottes in der ganzen Welt“ (S. 40).

### **3. Das katholische Leitbild für den ökumenischen Dialog**

„Durch den Dialog können Christen, auch wenn sie noch getrennt sind, lernen, immer mehr miteinander die Wirklichkeit des Geheimnisses Christi und seiner Kirche zu teilen. Zusammen können sie erkennen, wo sie Gemeinsamkeiten in ihren jeweils verschiedenen Traditionen haben... Nun sind die Brüder, die an Christus glauben, auch seine Jünger ... und haben mit allen Gotteskindern teil an dem übergroßen Reichtum. Dieser Reichtum – ‚das geschriebene Wort Gottes, das Leben in der Gnade, in Glaube, Liebe und Hoffnung, sowie die inneren Gaben des Heiligen Geistes und die sichtbaren Elemente‘ (bei den Sakramenten) – kann von jedem erlangt werden, der getauft ist. Deshalb sind Christen in der Lage, die Gaben, die der Heilige Geist in ihnen entfaltet hat, einander zu vermitteln...“

Die Teilnehmer an diesem ökumenischen Dialog erkennen gegenseitig ihr Leben in Christus an, da sie auf ihn getauft sind und wiedergeboren – ‚nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewig bleibt‘ (1. Petr. 1,23). Durch den Heiligen Geist sind sie fähig, in dem Reden ihrer Brüder die wunderbaren Taten Gottes zu vernehmen“ (S. 27 f).

### **4. Die Begründung des Dialogs auf Weltebene**

„In einer Zeit der geistlichen Krise ... ist es angemessen, daß Gebet, Spiritualität und theologisches Nachdenken zu einem gemeinsamen Anliegen in Form eines Dialogs auf internationaler Ebene werden. Auf der Basis der Einheit, die bereits unter uns vorhanden ist, soll der Dialog das geistliche Leben und die spirituelle Erfahrung von Christen und Kirchen untersuchen. In diesem Rahmen soll sich der Dialog besonders der Bedeutung widmen, die die ‚Fülle des Lebens im Heiligen Geist‘ für die Kirche hat. Das Augenmerk richtet sich dabei auf beides: auf die Erfahrungsebene und auf die theologische Dimension dieser ‚Fülle des Lebens‘...“

In diesem Stadium befaßt sich der Dialog nicht mit Problemen einer künftigen strukturellen Vereinigung, sondern mit der Einheit im Gebet und im gemeinsamen Zeugnis“ (S. 47 f).

### **5. Pfingstler formulieren „das Wesen des Pfingstlertums“**

„Das Wesen des Pfingstlertums ist das persönliche und unmittelbare Erleben und Erfahren der inneren Gegenwart des Heiligen Geistes, durch den sich der auferstandene und verherrlichte Christus offenbart. Dadurch hat der Gläubige die Kraft, Zeugnis zu geben und anzubeten in der Fülle des Lebens, wie sie in der Apostelgeschichte und den neutestamentlichen Briefen geschildert ist.“

Pfingstliche Erfahrung ist nicht ein bestimmtes Ziel, das erreicht werden muß, noch ein Standpunkt, auf dem man stehenbleibt. Sondern sie ist eine Tür, durch die man eintritt in eine größere Fülle des Lebens im Geist. Sie ist ein Ereignis, welches zu einer Form des Lebens führt, in der oft auch charismatische Erscheinungen ihren Platz haben.

Charakteristisch für diese Lebensart ist eine Liebe zum Wort Gottes, eine Inbrunst des Gebets und des Zeugnisses in der Welt und für die Welt, und das Bemühen, aus der Kraft des Heiligen Geistes zu leben“ (S. 29).

## **6. Zum Thema „Geistempfang“**

*Kilian McDonnell* betonte in seinem Referat auf der zweiten Sitzung, „daß ein erwachsener Christ seinen Glauben persönlich bekennen müsse. Ob ein Glaubensengagement und das daraus resultierende Bekenntnis in einem Wachstumsprozeß oder in einem Krisenerlebnis zustande komme, sei dabei von zweitrangiger Bedeutung, obwohl der Wachstumsprozeß mehr der traditionellen katholischen Spiritualität entspreche. Die Erfahrungen, die bei einem solchen Glaubensengagement gemacht würden, hingen weitgehend vom Erwartungshorizont des Glaubenden ab (28). Dabei müsse man sich jedoch vor Selbsttäuschungen hüten. Ein Charisma sei nicht ein ‚was‘, sondern ein ‚wie‘. Bei aller subjektiven Disposition sei der Geist letztlich frei und unabhängig. Gefährlich sei es, die Gaben des Geistes als selbständige Realitäten zu betrachten. Sie hätten nur Funktionscharakter, der darin bestünde, das Herrsein Christi zur Ehre des Vaters zu verkündigen. Bezüglich des Geistempfangs unterschied McDonnell zwischen der johanneisch/paulinischen Tradition, nach der der Geist bei der Wassertaufe verliehen werde, und der lukanischen Tradition, bei der Geistestaufe und Wassertaufe zeitlich voneinander getrennt sein könnten. Es sei jedoch für alle neutestamentlichen Schriftsteller klar, daß der Geistempfang zur christlichen Initiation gehöre. Im Unterschied zur Pfingstbewegung seien die theologischen Kategorien der Römisch-Katholischen Kirche nicht ‚erwecklich‘, sondern ‚sakramental‘. Bei dem, was die Pfingstler ‚Geistestaufe‘ nennen, handle es sich deshalb nach katholischer Lehre um ein Freisetzen des sakramental empfangenen Geistes“ (S. 72 f).

## **7. Zum Thema „Geistesgaben“**

Aus dem Bericht der zweiten Sitzung, 1973: „Alle Christen haben den Heiligen Geist (Röm 8, 9). Die Teilnehmer an dem Dialog glauben, daß der Unterschied zwischen einem Christen mit pfingstlichen Erfahrungen und einem frommen engagierten Christen in dem verschiedenen theologischen Schwerpunkt liegt wie auch in einem unterschiedlichen Grad der Offenheit und Erwartung im Hinblick auf bestimmte charismatische Gaben. Dementsprechend können sich auch ihre religiösen Erfahrungen unterscheiden. Sowohl die Katholiken wie auch die anderen Teilnehmer am Dialog möchten unterstreichen, daß der Heilige Geist uneingeschränkt und frei wirkt. Er weht, wo, wann und wie er will (Joh. 3, 8).

Während der ganzen Geschichte der Kirche gab es immer charismatische Erscheinungen des Heiligen Geistes. Sie nahmen viele verschiedene Formen an, entsprechend der Zeit, der Kultur oder der Tradition, in der sie auftraten.

Christen mögen ganz verschiedene charismatische Gaben empfangen. Sie sollen dann aber nie andere, die diese Erscheinungen nicht haben, als geringere Christen ansehen. Das wichtigste ist die Liebe (1. Kor. 13). Wie groß die Liebe ist, kann nur Gott beurteilen. Alle Teilnehmer erkannten die wichtige Aufgabe der Unterscheidung der Geister an. Gleichzeitig jedoch betonten sie, daß diese Aufgabe oft mißbraucht wurde (und bei manchen Gelegenheiten noch heute mißbraucht wird), um pfingstlerische Aktivitäten und die charismatische Erneuerung zu hindern. Sie stimmten darin überein, daß die Gaben des Geistes gemäß der Schrift in Liebe ausgeübt werden müssen und zu einem tieferen Glauben an Christus und seine Kirche führen“ (S. 84).

## 8. „Unterscheidung der Geister“

Aus dem Bericht der vierten Sitzung: „Das Neue Testament bezeugt das Charisma der Geisterunterscheidung (1. Kor. 12, 10), ferner eine Form der Unterscheidung durch ein ‚Prüfen der Geister‘ (1. Joh. 4, 1) und schließlich das Prüfen des Willens Gottes (Rö. 12, 2). Dies alles geschieht in der Kraft des Geistes.

Es gibt verschiedene Aspekte der Unterscheidung. Der eine berücksichtigt mehr die menschliche Erfahrung, Weisheit und Vernunft als Folge des Wachsens im Heiligen Geist. Ein weiterer dagegen schließt eine unmittelbare Eingebung des Geistes für den Dienst in einer bestimmten Situation ein...

Was die Wirkungen des Geistes durch den Menschen anlangt, so ist seitens des Gläubigen und der Gemeinde vor allem eine Erwartungshaltung nötig: eine Offenheit, die freilich die Souveränität des Geistes in der Austeilung seiner Gaben respektiert.

Wegen der menschlichen Unvollkommenheit, wegen Gruppenzwängen und anderen Faktoren kann der Gläubige in seiner Wahrnehmung der Wirkung und der Absicht des Geistes irren oder irregeleitet werden. Aus diesem Grund sind Maßstäbe unabdingbar, um die unverfälschte Wirksamkeit des Geistes der Wahrheit (1. Joh. 4, 6) authentisch zu bestätigen.

Alle Maßstäbe müssen als biblische Grundlage haben: die Menschwerdung und Herrschaft Christi und die Auferbauung seiner Kirche.

Das Gemeindeprinzip ist wesentlich für die Maßstäbe. Es schließt die gemeinsame Weisheit einer Gruppe von Gläubigen ein, die im Geist wandeln und leben. Diese übt – vom Amt geleitet – Zucht aus und ist fähig, die Absicht Gottes zu erkennen.

Nach römisch-katholischer Tradition wird diese gemeindebezogene Unterscheidung in besonderer Weise von der ganzen Kirche vollzogen einschließlich ihrer Leiter, die hierfür ein besonderes Charisma empfangen.

Ein individueller Maßstab der Bestätigung des Geistes liegt für alle Traditionen darin, inwieweit der Gläubige in seinem täglichen Leben durch den Geist Christi geprägt ist, der Liebe, Freude und Frieden wirkt: die Fülle der Geistesfrucht, Gal. 5, 22.“ (S. 130f)

## 9. Arnold Bittlinger über die Pfingstler beim Dialog

„Die Pfingstler hatten häufig Mühe, ihr Proprium zu zeigen, weil sie bisher gerade deswegen verspottet und verfolgt worden waren. So meinte ein Pfingstler: ‚Im Gespräch mit den Evangelikalen mußten wir ständig unsere eigenen Anliegen verleugnen.‘ ... Als dann die Pfingstler merkten, daß die Katholiken gerade an ihren eigentlichen Anliegen interessiert waren, wagten sie es immer stärker, sich dazu zu stellen. Es schälten sich dabei besonders folgende Punkte heraus, von denen Pfingstler meinen, daß sie sie nicht preisgeben dürften: a. Persönliche Entscheidung als Voraussetzung der Wiedergeburt; b. Erwachsenentaufe als Bestätigung der persönlichen Entscheidung; c. Geistestaufe als ein von der Wiedergeburt zu unterscheidendes zusätzliches Ereignis; d. Praktizierung der Glossolie als Folge der Geistestaufe; e. Unterscheidung zwischen natürlichen und übernatürlichen Geistesgaben; f. Fundamentalistisches Bibelverständnis.“

Was den letzten Punkt anlangt, so „hatten die Pfingstler es außerordentlich schwer einzugestehen, daß auch sie selber auf Grund einer ‚Tradition‘ die Schrift auslegen. Sie meinten immer wieder, daß sie unmittelbar auf die Bibel zurückgehen würden. Hier liegt

m. E. ein entscheidender Punkt. In dem Augenblick, wo Pfingstler anerkennen, daß sie auf Grund ihrer Tradition – also nicht objektiv und voraussetzungslos – die Schrift auslegen, wäre die Basis geschaffen für eine grundsätzliche Öffnung auch anderen Traditionen gegenüber – gerade weil nach pentekostalem Verständnis ‚Traditionen‘ nicht letzte Autorität für Glauben und Leben eines Christen sind.“

„Es gab im Dialog auch Situationen, in denen Pfingstler in Gefahr standen, ihre ‚unaufgebbare Berufung‘ zu verleugnen oder preiszugeben. So hatten z. B. die Pfingstler bei der Diskussion und Verabschiedung der einzelnen Dialogberichte unter dem Eindruck des positiven Dialogklimas die Tendenz, sich anzupassen, ohne zu merken, daß sie dabei manchmal Positionen aufgaben, die für nicht im Dialog anwesende Pfingstler wesentlich waren. Diese Tatsache ist m. E. nicht nur negativ zu beurteilen, sondern sie ist auch Zeichen einer ur-pentekostalen ökumenischen Gesinnung, die hier zum Durchbruch kam: Das Gemeinschaftserlebnis und die Verbundenheit mit den nicht-pentekostalen Dialogteilnehmern war stärker als die Tendenz, eine pentekostale Lehre, die sich ohnehin erst nach dem eigentlichen pentekostalen Aufbruch am Anfang unseres Jahrhunderts entfaltet hatte, in allen Einzelheiten festzuhalten“ (S. 216 ff).

## 10. Arnold Bittlingers Epilog

„Es gab wohl kaum zwei Gesprächspartner, die sich so weit voneinander entfernt wähnten und so wenig gemeinsam zu haben meinten, wie gerade Pfingstler und Katholiken. Nun sind diese beiden miteinander ins Gespräch gekommen. Sie haben begonnen, miteinander einen Dialog zu führen. Was ist ein Dialog? Manfred Seitz antwortet auf diese Frage:

„Zu einem Dialog gehören zwei erwachsene Partner. Zwei Menschen, die ihre Geschichte haben, die eine Welt für sich darstellen. In einen Dialog können die beiden in dem Augenblick treten, in dem sie sich akzeptieren. Akzeptieren heißt, die Vorurteile unter Kontrolle stellen, heißt den anderen ausreden lassen. Während das geschieht, profilieren sich die beiden Partner. Im Dialog findet eine Profilierung des Redenden statt, und so kommt es, daß die Partner voneinander nehmen, und ihr Sein verändert sich. Sie kommen an neue Ufer“ (in „Mut zur Seelsorge“, Wuppertal 1974, S. 18 ff).

Katholiken und Pfingstler haben sich akzeptiert als ‚existing in Christ‘, sie haben ihre Vorurteile unter Kontrolle gestellt und haben den anderen ausreden lassen. Beide Partner haben sich im Gespräch profiliert und voneinander gelernt. Damit ist die Aufforderung von David du Plessis in Erfüllung gegangen: ‚Laßt uns nach Rom gehen in der Haltung des Paulus, der nach Rom schrieb und sagte: ‚Ich sehne mich danach, euch zu sehen, um euch eine geistliche Gnadengabe zu eurer Stärkung mitzuteilen‘, das heißt (jetzt in unserem Fall), daß wir uns gegenseitig ermutigen lassen durch den gemeinsamen Glauben aller Beteiligten‘ (Rö. 1, 11 f. Einladungsschreiben du Plessis‘ zur 1. Vorbesprechung 1970).

Wenn John Scott meint, daß wir ‚Fantasiebilder voneinander entwickeln‘, wenn wir nicht miteinander im Gespräch stehen, dann wurden solche Fantasiebilder durch den Dialog weitgehend abgebaut, und die Partner begannen, ‚den anderen so zu verstehen, wie er sich selber versteht‘“ (S. 227).

### „Buddhismus in Europa heute“

Die «Buddhistische Union Europas» (BUE), 1975 von nationalen Dachorganisationen gegründet, veranstaltete vom 15. bis 18. Juni 1979 mit über hundert Teilnehmern im Pariser UNESCO-Gebäude ihren ersten Europäischen Kongreß. Thema: „Buddhismus in Europa heute.“ Dieses erste Treffen auf europäischer Ebene spiegelte in mehrfacher Hinsicht die äußere und innere Verfassung wider, in der sich der Buddhismus gegenwärtig in Europa befindet.

Da war erstens die äußere Zusammensetzung des Kongresses. Frankreich und Großbritannien stellten die meisten Teilnehmer, dazu Deutschland und Österreich sowie die Niederlande. Dagegen waren die übrigen europäischen Länder nur schwach vertreten. Das entspricht ungefähr den Schwerpunkten des Buddhismus in den europäischen Regionen. So berichtete beispielsweise ein italienischer Delegierter von den Schwierigkeiten, die seine kleine Gruppe in dem teils bürgerlich-katholischen, teils säkularistischen Klima Italiens hat. Etwa ein Drittel der Teilnehmer war asiatischer Herkunft, darunter eine ganze Anzahl Mönche, deren orangene und rote Gewänder die gedämpfte Bürgerlichkeit der Versammlung auflockerten.

Die deutliche asiatische Präsenz war kein Zufall: nach wie vor fühlt sich der europäische Buddhismus stark an die asiatischen Länder und Schulen des traditionellen Buddhismus gebunden. Für viele der europäischen Anhänger Buddhas ist die „konfessionelle“ Zugehörigkeit offenbar für die eigene Identität von großer Wichtigkeit. So trat denn auch die Vielfalt der verschiedenen buddhistischen Schulen und Richtungen, die heute in Europa vertreten sind, eindrucksvoll in Erscheinung.

Nicht nur die beiden klassischen Gruppierungen in Asien, Theravada und Mahayana, stehen einander auch in Europa gegenüber. Vielmehr haben deren weitere Verästelungen und Entwicklungen, die sich in der langen Geschichte des Buddhismus in Asien gebildet haben, ebenfalls ihre europäischen Ableger. Besonders das „große Fahrzeug“, Mahayana, hat seine Vielgestaltigkeit auch in den Westen transportiert: verschiedene tibetische und chinesische Traditionen, Jodo-shin-shu, die Soto- und Rinzaï-Schulen des japanischen Zen und vieles andere. So wenig es das europäische Christentum vermochte, bei seiner Ausbreitung über die Erde die historisch bedingte konfessionelle Zersplitterung zu überwinden und sich einheitlich darzustellen, so wenig ist das beim Buddhismus möglich. Vielfalt der Formen ist offenbar auch im Leben der Religionen ein Grundgesetz.

Die im Kommuniké des Treffens gestellte Frage, „inwieweit die asiatischen Wurzeln des traditionellen Buddhismus Grundlage der Entwicklung des Buddhismus in Europa sein können“, formuliert das damit gegebene Sachproblem. Die Sprecher waren sich alle darin einig, daß es letztlich keine wesentlichen Unterschiede zwischen der asiatischen und der europäischen Mentalität gebe. „Es wurde festgestellt, daß sich unterschiedliche Temperamente und Anlagen in allen Völkern finden. Welcher Schule man angehört, ist eher eine Sache der Person und der Umstände.“ Die Feststellung ist in dieser Allgemeinheit nicht sehr hilfreich, entspricht jedoch dem buddhistischen Empfinden, das sehr stark individuell orientiert ist. Umgekehrt betonte man die Gemeinsamkeit derer, die zusam-

men den Weg des Buddha gehen; einen Weg, der von Anfang an zu gegenseitiger Achtung angeleitet hat, dem deshalb enger Konfessionalismus fremd ist. „Die Teilnehmer an diesem europäischen buddhistischen Kongreß erkennen die Notwendigkeit eines gegenseitigen Verständnisses. Sie sehen es als positives Zeichen, daß Buddhisten so vieler verschiedener Schulen, Gruppen und Wege im Geiste gegenseitiger Achtung, Sympathie und Bescheidenheit zusammenkommen können, um miteinander den Buddhismus zu studieren und zu praktizieren.“

Mit dem praktizierten Buddhismus – damit kommt ein zweiter Aspekt in Sicht – war es freilich in Paris nicht sehr weit her. Es war ein ausgesprochen intellektuell ausgerichteter Kongreß. Ein Referat jagte das andere, so daß kaum Zeit für ein paar Rückfragen an den Redner blieb, geschweige denn für eine gründlichere Kommunikation der Teilnehmer und Gruppen untereinander. Schließlich revoltierte ein junger holländischer Mönch, indem er die Versammlung dazu aufrief, statt ständiger Reden die spirituelle Praxis, die doch das Entscheidende beim Wege Buddhas sei, zu üben und wenigstens ein paar Minuten meditativen Schweigens einzulegen – ohne Erfolg.

Diese Episode ist typisch für eine innere Spannung im gegenwärtigen europäischen Buddhismus. „Mir scheint“, stellte einer der Jüngeren in seinem Beitrag fest, „daß in vielen europäischen buddhistischen Gruppierungen eine gewisse Kopflastigkeit herrscht. Viele der Gruppen, die zum Teil schon Jahrzehnte bestehen, haben eine regelmäßige Tätigkeit mit Vorträgen und Zusammenkünften, die aber doch oft auf buddhologischer Ebene stecken bleiben und die Lebenspraxis des einzelnen kaum berühren.“ Demgegenüber stoßen heute viele junge Menschen, die nach neuer religiöser Erfahrung und nach einer alternativen Lebensweise suchen, gerade aus ihren praktischen Bedürfnissen auf den Buddhismus. Sie wollen meditieren und suchen Anleitung zu spiritueller Praxis; mit buddhologischer Theorie können sie wenig anfangen.

Die Spannung läßt sich sicher nicht allein auf den Gegensatz Jung – Alt reduzieren. Es sind verschiedene Ebenen, die einander an dieser Stelle überschneiden: das klassische Gegenüber eines mehr ethisch-philosophisch orientierten und eines religiös geprägten Buddhismus; der in die Gesellschaft integrierte Buddhismus des bürgerlichen und akademischen Mittelstands mit seiner humanistischen Ausrichtung, auf der anderen Seite buddhistische Lebenspraxis als persönliche und gesellschaftliche Alternative zu der in die Krise geratenen westlichen Zivilisation; schließlich die inzwischen viele Jahrzehnte umfassende Geschichte des europäischen Buddhismus, die sich in Zeitschriften, Vereinen, Dachorganisationen, kurz: einem respektablen „Establishment“ niedergeschlagen hat und demgegenüber das erste Feuer persönlicher Erfahrung und Betroffenheit. In Paris jedenfalls fehlte – mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen! – jene andere Seite des europäischen Buddhismus, die nicht nur, aber vielfach von Jüngeren repräsentiert wird, die sich nicht organisieren läßt, die den alternativen Charakter des Buddhismus betont. Auf dem Kongreß zeichneten sich – das ist ein dritter Aspekt – einige Trends ab, die möglicherweise die Entwicklung des europäischen Buddhismus in den kommenden Jahren kennzeichnen werden.

Von der Vielzahl der Schulen und Gruppen war bereits die Rede. Mit Nachdruck bekannten sich die Teilnehmer auch für die Zukunft zur Vielfalt der Wege. Trotzdem hat der Kongreß das Gefühl der Gemeinsamkeit verstärkt. Man ist sich nähergekommen, die Kommunikation wird enger, ein neues Treffen ist in Aussicht genommen. Zugleich damit wird ein wachsendes Selbstbewußtsein des Buddhismus in Europa spürbar. Man ist sich

bewußt, eine große religiöse und humane Tradition zu vertreten, die sehr wohl dem Abendland, das sich in einer geistigen Krise befindet, neue Impulse zuführen kann. In diesem Zusammenhang wurde überlegt, ob man sich nicht ausdrücklich von den umstrittenen neuen „Sekten“ und religiösen Bewegungen distanzieren sollte. Das wurde verworfen, weil es dem Geist des Buddhismus widerspreche. Statt dessen bekennen sich die Teilnehmer positiv zu ihrer Verantwortung für Europa. „Es wurde festgestellt, daß die wachsenden Aktivitäten der Gesellschaften und Gruppen in Europa das Interesse weiterer Kreise verstärken. Für die Zukunft dürfte eine Verflechtung des Buddhismus mit europäischem Kulturgut zu einer weiteren Humanisierung, Integration und Verantwortung in und für Europa führen.“

Wie könnte eine solche „Verflechtung“ des Buddhismus mit der geistigen und kulturellen Tradition Europas aussehen? Der Trend ging in Paris dahin, gegen das nach dem Urteil der Buddhisten kirchlich und dogmatisch verhärtete Christentum auf außer- und vorchristliche, humanistische und geistig-religiöse Traditionen Europas zurückzugreifen. Der Franzose Arnold, Präsident der «BUE», berief sich auf Pythagoras und das platonische Erbe im Abendland. Ein Arzt beschwor den aufgeklärten, institutionskritischen, ganzheitlichen Humanismus, der sich, oft in den Untergrund verdrängt, durch die europäische Geistesgeschichte ziehe. Im Gespräch wurde die Kongruenz zwischen dem neuzeitlich-wissenschaftlichen Denken und der buddhistischen Wirklichkeitserfahrung unterstrichen. Es gab freilich auch Stimmen, die vor der Anknüpfung bei der humanistisch-aufklärerischen Tradition warnten und statt dessen die Nähe der buddhistischen religiösen Erfahrung, gipfelnd in der Erleuchtung, zur christlichen Mystik betonten. Jedenfalls sehen die Buddhisten – sicher nicht zu Unrecht – genug Ansatzpunkte, ja genuin „buddhistische“ Elemente im Erbe Europas. Vielleicht wird sich also doch so etwas wie ein humanistisch durchgesetzter „Eurobuddhismus“ entwickeln?

Eine vierte Tendenz wurde schließlich in den Selbstdarstellungen einiger Gruppen sichtbar. Die ersten Generationen europäischer Buddhisten waren Einzelgänger gewesen, jedem gesellschaftlichen Engagement gegenüber mehr als zurückhaltend und auch allzu kräftiger Öffentlichkeitsarbeit abgeneigt. Das brachte sie oft in eine etwas elitäre Isolierung. Allmählich, insbesondere durch das Einrücken junger, anders erzogener und geprägter Buddhisten, scheint hier ein Wandel einzutreten. Junge Buddhisten aus Großbritannien berichteten von interessanten Experimenten, buddhistische Meditation und Lebenspraxis zu „popularisieren“ oder gezielt gesellschaftsverändernd einzusetzen. So wurde beispielsweise das Programm eines „Scientific Buddhism“ vorgestellt, das die buddhistische Meditation in einfache und genau kontrollierbare Schritte aufteilt, um sie angesichts der psychischen Probleme der westlichen Welt möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Der «Western Buddhist Order» (vgl. in diesem Heft S. 215 f) dagegen versucht, die gesellschaftliche Umwelt der buddhistischen Spiritualität entsprechend zu verändern. Solche gesellschaftsbezogenen Aktivitäten bringen eine ganz neue Dimension in den europäischen Buddhismus.

Der Buddhismus stellt in Europa aufs Ganze gesehen bisher sicher eine Randerscheinung dar. Dem entsprach die unscheinbare Nüchternheit des ersten europäischen Kongresses. Doch entspricht es auch buddhistischer Art, eher zu unscheinbar als zu vollmundig aufzutreten. Es steckte mehr in der Pariser Versammlung, als nach außen sichtbar wurde.

mi

## Informationen

### JEHOVAS ZEUGEN

„**Grundlehren der Bibel**“ (Letzter Bericht: 1979, S. 157) Wenn man versuchen wollte, das, was für den Glauben der Zeugen Jehovas charakteristisch ist, kurz zusammenzufassen, würde man möglicherweise zögern, gerade jene Dinge als zentrale Glaubenspunkte herauszustellen, an denen man vom eigenen Glaubensverständnis her immer wieder hart Anstoß nimmt. Die Wachturmgesellschaft selbst hat jedoch keine Hemmungen, gerade auch ihre Sonderlehren und ihre Polemik gegenüber der übrigen Christenheit als „biblische Lehren“ auszugeben. In einem kurzen programmatischen Abschnitt im «Wachturm» (11/1979) sind die wesentlichen Anschauungen der Zeugen Jehovas stichwortartig zusammengestellt:

„*Grundlehren der Bibel, die von Jehovas Zeugen betont werden:*

- Die Rechtfertigung des Namens und der Souveränität Jehovas
- Christi ‚Gegenwart‘ in Königsmacht in der ‚Zeit des Endes‘
- Jesu Lösegeld ermöglicht die Auferstehung und ewiges Leben
- Vater, Sohn und heiliger Geist sind nicht wesensgleich; keine Dreieinigkeit
- Schöpfung – keine Evolution
- Die Menschenseele nicht unsterblich
- Nichteinmischung in die Politik und die Konflikte der Welt
- Respekt vor Gottes Gesetz über Blut und Sittlichkeit

- Die Christenheit – Hauptbestandteil ‚Groß-Babylons‘
- Notwendigkeit, Liebe zu üben und eine christliche Persönlichkeit zu entwickeln
- Die Pflicht des Christen, zu predigen und Jünger zu machen
- Taufe durch vollständiges Untertauchen als Symbol der Hingabe.“ ir

### VEREINIGUNGSKIRCHE

«**Der Report**» **erscheint nicht mehr.**

(Letzter Bericht: 1978, S. 311f) Am 17. Juni 1977 war die Wochenzeitung «*Der Report*» zum ersten Mal ausgeliefert worden, mit der Nummer vom 26. April 1979 hat sie ihr Erscheinen eingestellt (vgl. MD 1977, S. 258ff und 1978, S. 229). Als Gründe wurden von der Redaktion „vor allen Dingen wirtschaftliche, aber auch konzeptionelle Überlegungen“ angegeben. Gleichzeitig wurde für spätestens Juni ein „neues, politisch-kulturelles Monatsmagazin“ angekündigt. Damit sollte „eine sich auch in diesem Lande immer deutlicher abzeichnende geistespolitische Marktlücke zwischen den berühmten Extremen des Alltags mit neuen, konsensstiftenden Konzepten und Inspirationen ausgefüllt“ werden.

Doch im Juni erhielten dann die ehemaligen Abonnenten des «Report» die Mitteilung, daß das Magazin wegen der „augenblicklichen medienpolitischen Lage“ vorerst nicht erscheinen könne. Daß sich eine Zeitung wie «Der Report» bei einer Gesamtauflage von durchschnittlich unter 15 000 und bei weniger als 5000 festen Abonnenten auf die Dauer wirtschaftlich nicht halten kann, dürfte klar sein. Was aber verbirgt sich hinter den „konzeptionellen“ Gründen? Bis zuletzt versuchte «Der Report», sei-

nen „unabhängigen“ Charakter durchzuhalten; direkte Bezüge auf die «Vereinigungskirche» und ihre Ideologie unterblieben. So konnten auch bekanntere Christen aus dem konservativen Lager wie Christa Meves und Professor Joachim Illies zur Mitarbeit gewonnen werden. Es könnte nun die Frage aufkommen sein, welchen Nutzen diese Zeitung der Vereinigungskirche selbst bringen kann, zumal für die Herausgabe und Verbreitung ein für diese kleine Gemeinschaft sehr hoher Einsatz nötig war.

Als einzige Zeitschrift erscheint im Moment «*Die Neue Hoffnung*», die im Unterschied zum «Report» von der Vereinigungskirche selbst herausgegeben wird. In einer sehr ansprechenden Aufmachung berichtet dieses illustrierte Monatsblatt werbend aus dem Leben der Gemeinschaft und vermittelt einen Eindruck von deren spirituellem Selbstverständnis. ir

#### EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

«**Herold seines Kommens**». (Letzter Bericht: 1979, S. 154f) In einer Auflage von 160000 ist die Zeitschrift «*Herold seines Kommens*», die monatlich in der Aufmachung einer kleinen Zeitung erscheint, in Deutschland verbreitet. Sie wird von gläubigen Christen in Landeskirchen, Freikirchen und Pfingstgemeinden gelesen. Aus welcher Richtung kommt dieses Blatt? Steht eine bestimmte Gruppe dahinter?

Eine Durchsicht der abgedruckten Artikel – meist von amerikanischen Verfassern – läßt kein eindeutiges Profil erkennen. Das Thema „Erweckung“ spielt eine zentrale Rolle und weitere Themen, die damit in Zusammenhang stehen, wie

Buße, Fasten, Bekehrung, Wiedergeburt, Erfüllung mit dem Heiligen Geist, Geistestaufe usw. Vielfach wird auf die großen Erweckungsprediger des vorigen Jahrhunderts zurückgegriffen, auf Charles G. Finney, Dwight L. Moody, R. A. Torrey.

Worum es dem Herold geht, ist in seinem Impressum recht charakteristisch formuliert: „Diese Zeitschrift ... verkündet keine Sonderlehre und will keine eigenen Kreise oder Gemeinden gründen. Sie will bibelgläubigen Christen aller Glaubensrichtungen dienen und das Verlangen nach einer neuen Erweckung fördern.“ Darüber hinaus will man sich nicht festlegen. Jedenfalls bestehen keine engeren Kontakte zu einer bestimmten Gruppierung.

Der Herausgeber ist eine Einzelperson: Elmer Klassen wurde 1929 in Kansas/USA geboren und wuchs in einer mennonitischen Brüdergemeinde auf. Mit 17 Jahren kam er zur Heilsgewißheit und begann zu missionieren. Er besuchte auch eine Kurzbibelschule. 1954/55 fing er in Deutschland zunächst mit Straßenmission an. Auf Anfrage des Ehepaars Moore, das in Los Angeles seit 1942 die Zeitschrift «Herald of His Coming» herausgab, besorgt er seit 1957 eine deutsche Ausgabe dieser amerikanischen Erweckungsschrift, aus der er den deutschen Bedürfnissen entsprechend auswählt. Ganz bewußt bringt Klassen keine Nachrichten aus deutschen Erweckungskreisen und -bewegungen. Doch weiß er sich mit allen Christen und Gemeinden verbunden, denen es um Erweckung geht. Er ist der Überzeugung, daß Gott vor dem Ende noch eine allgemeine Erweckung schenkt. Seine Auffassung von der Geistestaufe entspricht der bei Torrey: Sie wird dort als einmaliges Erlebnis angesehen, das Freude zum Dienst wirkt.

Klassen unterscheidet sich hier also von der pfingstlerischen Tradition, in der die Geistestaufe mit bestimmten wunderbaren Zeichen (Glossolalie) verbunden sein muß.

Der *«Herold-Verlag»* ist als Verlagsunternehmen registriert. Er gibt auch Bücher, Broschüren und Traktate, Posters, Aufkleber und ähnliches heraus. Adresse: Herold-Verlag Elmer Klassen, Lindenau 8, 6000 Frankfurt/M. 50. ir

## BUDDHISMUS

**«Western Buddhist Order»: Für eine neue Gesellschaft.** (Letzter Bericht: 1979, S. 42f) „Die neue Gesellschaft wird von einzelnen Menschen gebildet, die spirituell engagiert sind und deren Umgebung ihre spirituellen Werte widerspiegelt und ausdrückt. Im Zusammenhang mit der Initiative «Freunde des Western Buddhist Order» sind das die in den drei Kleinoden verkörperten Werte. Jedes Mitglied dieser Gesellschaft hat das Ziel seiner oder ihrer spirituellen Entwicklung, das Ziel des höchsten, reinsten, edelsten Zustandes, den es für einen Menschen gibt: volle, umfassende Erleuchtung... Die Initiative «Freunde des Western Buddhist Order» bietet uns und der Öffentlichkeit zunehmend die Gelegenheit, in die neue Gesellschaft einzutreten: nicht nur in der Einbildung, sondern mit unsrem ganzen Leben – um unsere ganze Zeit in der Gemeinschaft mit anderen zu verbringen, die dieselben Werte haben wie wir. Die Entwicklung von Kooperativen und Lebensgemeinschaften macht das möglich...“ («FWBO Newsletter» 41, Winter 78/79).

Diese Sätze umschreiben das Programm einer buddhistischen Initiative in Großbritannien, die auf dem ersten Kongreß

der «Buddhistischen Union Europas» in Paris vorgestellt wurde (vgl. den Bericht in diesem Heft Seite 210 ff). Sie versucht einen im europäischen Buddhismus bisher kaum beschrittenen Weg zu gehen: statt nur der einzelnen Anleitung zu einem Leben nach der Lehre Buddhas zu geben, soll durch gezielte Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse ein gesellschaftliches Umfeld geschaffen werden, das die spirituelle Entwicklung des einzelnen in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten fördert. Allmählich, das ist die darin lebendige Idee, könnte durch die Ausstrahlung solcher Zentren die „alte“ Gesellschaft mit ihren Lebensgesetzen überwunden und durch eine „neue“, an den spirituellen Zielen des Buddhismus orientierte Gesellschaft ersetzt werden.

Man hat ein vielseitiges Programm entwickelt, um dieses Ziel zu verwirklichen.

Zum einen gibt es ganz unterschiedliche, den Bedürfnissen des einzelnen angepaßte Abstufungen im Engagement. Sie reichen von der gelegentlichen Teilnahme an einem der angebotenen Meditations- oder Yogakurse über den sehr lockeren Status des „Freundes“ – „Jeder, der bei uns hereinschaut oder in irgendeiner Weise Kontakt mit uns hat, ist ein ‚Freund‘“ – bis zur vollen Mitgliedschaft im «Western Buddhist Order»: „Der ‚Buddhistische Orden im Westen‘ ist eine ‚Geistliche Gemeinschaft‘ von freiwillig verbundenen Einzelnen, die durch ihre gemeinsame Hingabe an die ‚Drei Kleinode‘ zueinandergefunden haben.“ Die drei Kleinode sind: Buddha – das Ideal der Erleuchtung; Dharma – der Weg zur Höherentwicklung; Sangha – die Gemeinschaft aller derer, die dasselbe Ideal haben. Der Eintritt in den Orden, der „weder ein Laien- noch ein Mönchsorden“ ist, erfolgt in einer feier-

lichen, öffentlichen Verpflichtung auf die „Drei Kleinode“. Die relativ kleine Gruppe der Ordensmitglieder bildet einen engagierten, missionarisch aktiven Kern, der über den großen, nach außen gar nicht abzugrenzenden Kreis der „Freunde“ in die Gesellschaft wirkt.

Zum anderen ist der Fächer der Arbeits- und Gemeinschaftsformen vielseitig und umgreift alle Lebensbereiche einschließlich der ökonomischen Basis. In einer Werbebroschüre werden die folgenden Aktivitäten vorgestellt:

– *Meditation* bildet den Schwerpunkt. In verschiedenen Kursen werden hauptsächlich zwei der klassischen buddhistischen Techniken angeboten: Sattipatana, die Meditation der „Achtsamkeit“, und Metta Bhavana, die Meditation der „liebvollen Güte“.

– Man veranstaltet *Rüstzeiten* in verschiedener Form: Wochenenden, Ferienseminare usw. Sie geben Gelegenheit zu Meditation und Studium und sind als Phasen der zurückgezogenen Stille und intensiver spiritueller Praxis gedacht.

– «*FWBO Communities*» sind Wohngemeinschaften, in denen „Freunde“ zusammenleben. Diese Wohn- und Lebensgemeinschaften, von denen es inzwischen 23 gibt, sind der Versuch, das tägliche Leben und die zwischenmenschlichen Beziehungen von den spirituellen Werten und Zielen des Buddhismus aus neu zu gestalten. „Die Spirituelle Gemeinschaft veranschaulicht dadurch, daß sie da ist und blüht, die Möglichkeit einer völlig neuen Art von Gesellschaft; einer Gesellschaft, in der Kreativität und Freiheit, nicht Stagnation und Gleichförmigkeit sich ausdrücken, in der das wahre Selbst sich verwirklichen kann.“

– „*Richtiger Lebensunterhalt*“ ist das Stichwort, unter dem der Bereich der Ar-

beit und der ökonomischen Basis geregelt ist. Es gibt eine ganze Reihe von Kooperativen: Handwerkliche Betriebe, biologischen Landbau, Reformläden und -restaurants, einen publizistischen Betrieb. Das Arbeiten soll „positiv“ sein, moralisch und schöpferisch, und den einzelnen fördern. Es gibt keinen Lohn: jeder bringt ein, was er kann, und erhält, was er braucht.

– Die heute zehn *Zentren* sind die Treffpunkte für Kurse, Kommunikation und gemeinsame Aktivitäten. Kontaktadresse: London Buddhist Centre, 51, Roman Road, Bethnal Green, London E2 0HU.

Die ganze Initiative geht auf einen Engländer zurück, der zwanzig Jahre als buddhistischer Mönch in Indien gelebt hatte: *Ven. Maha Sthavira Sangharakshita*. In Nordindien rief er ein Zentrum für interkonfessionellen Buddhismus ins Leben und war maßgeblich an der Massenkonversion indischer Kastenloser zum Buddhismus beteiligt. Im Jahr 1967 gründete er in Großbritannien zuerst den Freundeskreis, ein Jahr später dann den „Buddhistischen Orden im Westen“.

mi

**Vietnamesische Buddhisten in Hannover.** Seit vielen Jahren gibt es kleine vietnamesische Gruppen – hauptsächlich Studenten – in der Bundesrepublik Deutschland. Soweit sie religiös orientiert waren, wurden sie von buddhistischen Mönchen aus Frankreich, wo seit je eine große vietnamesische Minderheit lebt, betreut. Nachdem die niedersächsische Landesregierung im Dezember 1978 tausend Flüchtlinge aus Vietnam aufgenommen hat, bildet sich in Hannover allmählich eine größere buddhistische Exilgemeinde. Das riesenhafte Anwachsen der Flüchtlingstragödie in Südostasien läßt erwarten, daß dieser Gemeinde in den kommen-

den Jahren erhöhte Bedeutung zukommt.

Im Jahr 1977 kam der buddhistische Priester *Thich Nhu Dien* zur Betreuung der vietnamesischen Studenten nach Deutschland. Er gehört zur «Kongregation der vietnamesischen buddhistischen Kirche». Seit April 1978 leitet er die *Pagode Vien Giac* in Hannover (Kestnerstr. 37, 3 Hannover 1, Tel. 81 28 91). Ihr angeschlossen ist eine „Sozialhilfegruppe“, in der vor allem vietnamesische Studenten mitarbeiten und die bei der Betreuung der Flüchtlinge, insbesondere bei der Überwindung der Sprachschwierigkeiten, mithilft.

Im Februar 1979 gründeten die Vietnamesen in Braunschweig die «*Vereinigung der vietnamesischen buddhistischen Studenten und Vietnamesen in der Bundesrepublik Deutschland*», die jetzt als Dachverband dienen soll. Vorsitzender ist ein Medizinstudent aus Kiel.

An die Öffentlichkeit trat man zum ersten Mal mit einem Kulturabend in der Stadthalle Hannover aus Anlaß des buddhistischen Vesakfestes Anfang Mai. Etwa 500 Vietnamesen aus der Bundesrepublik samt einer Gruppe aus Frankreich waren zusammengekommen und stellten mit Musik, Gesang, Tanz und Schauspiel ein Stück vietnamesischer Kultur dar. Scharfe Angriffe auf die Kommunistische Partei Vietnams brachten freilich auch eine deutliche politische Option ins Spiel.

Mit Folklore ist den Vietnamesen allerdings wenig geholfen. Die Aufgabe der Pagode und ihrer Mitarbeiter ist es, ihre neu angekommenen Landsleute kulturell und religiös zu betreuen, und zugleich ihnen die Eingliederung in Deutschland – sie leben hauptsächlich in Hildesheim, Bückeburg und Schweringhausen – zu erleichtern. Nach einem Besuch in Hannover stellte der Präsident

der «Deutschen Buddhistischen Union» fest, „daß sich die Vietnamesen hier in einer recht schwierigen Lage befinden, denn einerseits möchten sie sich Religion und Brauchtum erhalten, andererseits müssen sie sich recht schnell in die örtlichen Verhältnisse einfügen, um auf die Dauer existieren zu können“.

Diese Spannung, die notwendige Integration in die neue Umwelt zu vollziehen, gleichzeitig aber die eigene Identität zu bewahren, ist die große Schwierigkeit, vor der alle ausländischen Minderheiten stehen und bei deren Bewältigung sie alle erdenkliche Hilfe brauchen. mi

#### JUDENTUM

#### **Die Zukunft der jüdischen Gemeinden.** (Letzter Bericht: 1979, S. 157 f)

Die fortschreitende Konsolidierung der jüdischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik wird überschattet von einem Generationskonflikt, der die jüdischen Gemeinden mit einem existentiellen Problem konfrontiert. Denn kennzeichnend für die jüngere Generation sind eine sehr geringe religiöse Praxis, ein nicht zu übersehendes Desinteresse am Gemeindeleben sowie eine außergewöhnlich hohe Mischehenrate.

Das sind die Ergebnisse einer vom «Zentralrat der Juden in Deutschland» organisierten *Jugend- und Kulturtagung* unter dem Thema „*Die Zukunft unserer Gemeinden*“. Die Tagung fand zwar bereits im März 1977 statt, doch wurden die Tagungsprotokolle erst jetzt veröffentlicht. Mit bemerkenswerter und oft schonungsloser Offenheit werden die Probleme des deutschen Judentums dargelegt.

„Es muß mehr jüdisch gelernt werden... und die Gemeinden müssen sich darauf besinnen, was sie sein sollen und

hoffentlich doch auch können: geistige und soziale Heimat für ihre Mitglieder“ (Alexander Ginsburg, Generalsekretär des Zentralrats, und Hans Jakob Ginsburg im Vorwort). Der Mangel an Wissen über das Judentum hat einerseits seine Ursache darin, daß infolge der NS-Zeit die Altersgruppe zwischen 30 und 50 Jahren fehlt. Es fehlt heute an geeigneten Lehrern, Rabbinern – für ausländische Rabbiner scheint Deutschland wenig attraktiv zu sein – und Jugendleitern. Andererseits besteht aber auch das gravierende Problem, „daß die meisten Eltern ihre Kinder nicht motivieren, vor allem dadurch, daß sie selbst nicht das in die Tat umsetzen, was sie von der nachfolgenden Generation erwarten“ (Rabbiner Joel Berger, Bremen).

Mangel an jüdischem Wissen und Desinteresse am Gemeindeleben und seinen kulturellen Aktivitäten hängen eng zusammen. Gegenwärtig erfassen nach Alexander Ginsburg „alle Organisationen, die sich in irgendeiner Weise mit Jugendfragen befassen, nur etwa ein Viertel aller Jugendlichen“. Diese selbst waren auf der Tagung zahlreich vertreten und übten heftige Kritik an der „hierarchischen Organisation der jüdischen Gemeinschaft“, die „spontanen Initiativen wenig Raum lasse“. Es gelte auch, einige Gemeinden zu „demokratisieren“. Auch die Mitglieder der Ratsversammlung (oberstes Organ des Zentralrats) – gegenwärtig sind nur etwa zehn Prozent von ihnen der jüngeren Generation zuzurechnen – sollten nicht delegiert, sondern grundsätzlich gewählt werden.

Höher als in vergleichbaren Gemeinden des Auslandes ist die Mischehenrate in Deutschland: „Die Statistik weist aus, daß 60 Prozent der in der Bundesrepublik heiratenden Juden Ehen mit nichtjüdischen Partnern eingehen.“ Sie zeigt

gleichzeitig den Verlust an Substanz für die jüdische Minorität an. Nicht ganz unschuldig an dieser Situation sind jene jüdischen Eltern, die ihre Töchter auf „Männerfang“ nach Israel schicken; die in Deutschland verbleibenden Söhne finden dann häufig keine jüdische Partnerin. In der Mischehenfrage sollte jedoch kein Zwang ausgeübt werden, zumal es auch keine halachischen (religionsgesetzlichen) Einwände gegen diese gebe. Die Mischehe sei in der säkularisierten Gesellschaft eine Tatsache – so Nathan Peter Levinson, Landesrabbiner von Baden, „die Frage sei jetzt, ob wir Juden dadurch quantitativ so viel verlieren müssen, oder ob es nicht doch möglich sei, sehr viele dieser Familien auf die jüdische Seite zu ziehen, besonders was die Kinder angehe“. Mehrere Teilnehmer kritisierten die Neigung besonders der älteren Generation „zur kulturellen Abschließung, zum unüberwindbaren Mißtrauen gegen den Neuzugang“ (Proselyten).

Was das Verhältnis zur nichtjüdischen Umwelt betrifft, so gingen die Meinungen in dieser Frage auseinander. Hans Jakob Ginsburg gab der Überzeugung Ausdruck, daß „die jüdische Jugend nicht im luftleeren Raum aufwachse... Man werde maßgeblich auch von der nichtjüdischen Umwelt beeinflußt und geprägt.“ Beziehungen zu Nichtjuden werden als gegebene Tatsachen angesehen. Das ist aber offensichtlich noch immer nicht die Regel: „Das deutsche Judentum befindet sich nach Meinung einiger Teilnehmer in einer unnötigen und schädlichen geistigen Isolation.“ Wiederholt wurden Auswüchse eines elitären jüdischen Denkens schärfstens verurteilt. Gegenwärtige Aufgabe sei es, einen Weg zu finden zwischen selbstgewählter Abschließung in einem kulturellen Ghetto und dem Verlust jüdischer

Substanz in der Assimilation – ein Problem, das alle jüdischen Gemeinden außerhalb Israels beschäftigt.

Wiederholt wurde auch das Problem der religiösen Standortbestimmung der deutschen Gemeinden auf der Tagung angesprochen. Bekanntlich gibt es hierzu nur die Einheitsgemeinde, in der allerdings nur die Sicht des Beobachters die Orthodoxie zunehmend an Boden gewinnt. Es entspricht diesem Trend, wenn der aus den USA geholte Gründungsrektor der neuen jüdischen Hochschule in Heidelberg erklärt, daß diese im Geiste Samson Raphael Hirschs geschaffen werde («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» 8. 6. 1979). Hirsch leitete ab 1851 die orthodoxe Gemeinde in Frankfurt und hatte an der Spaltung des deutschen Judentums in Reformjuden und Orthodoxe erheblichen, wenn nicht sogar entscheidenden Anteil. Aus seiner Sicht „als Reformrabbiner in acht orthodoxen Gemeinden“ bedauerte Nathan Peter Levinson, „daß es in Deutschland keine Möglichkeit gebe, sich anders als orthodox religiös auszudrücken“ Dem hielt Rabbiner Israel M. Lvinger aus Köln entgegen, daß es auch im Rahmen der Orthodoxie für jeden Möglichkeiten gebe. Er vertrat die These, „die Reformgemeinden seien nur so lange erforderlich gewesen, als es sich in der Gesellschaft ‚nicht gehörte‘, religionslos zu sein. Die glaubenlosen Juden, die doch die Taufe nicht annehmen wollten, gründeten in dieser Situation die Reformgemeinden als Pseudo-Religionsgesellschaften, für die es heute überhaupt keine Funktion mehr gebe“ (ebd.). Aber vielen Teilnehmern „erschien es sehr schwer vorstellbar, daß verschiedene Formen der Observanz, die man mit orthodoxem Judentum verbindet, einen qualitativen Durchbruch in unseren Gemeinden haben könnten. Was viel-

mehr fehle, sei eine echte religiöse Alternative, wie sie von sich liberal oder progressiv nennenden Strömungen geboten werde.“

Eine solche Alternative zeichnete der progressive Rabbiner Marcel Marcus aus Newcastle in seinem Vortrag „Die Zukunft des europäischen Judentums“. Seine Analyse beginnt mit der Feststellung, daß im Kampf mit dem Säkularismus alle Religionen auf dem Rückzug sind und das Judentum keine Ausnahme bildet. Aber „jüdisches Überleben ist wichtig, weil der Fortbestand des Judentums wichtig ist“. Doch „wenn die Jugend sich von ihm abkehrt, wie sie es zweifellos tut, wie kann es dann Motivation für sie sein, weiterhin als Juden zu leben?“ Notwendig ist ein neues Verständnis jüdischer Religion, die Interpretation des Judentums in seinem wahrsten Sinn: als Gott-Erlebnis. „Solange wir an Gottes Existenz glauben, und wer zum Gottesdienst kommt, bestreitet sie nicht unbedingt, solange ist das Judentum relevant.“

Ob nun die orthodoxe, liberale oder progressive Religiosität dem offenbaren Mangel an jüdischem Bewußtsein abhelfen kann, wird die Zukunft erweisen. Die Bemühungen um die Mitarbeit und Mitverantwortung junger Menschen verlangen – so jüngst Heinz Galinski, Gemeindevorsitzender von Berlin, in seiner Reflexion über den Generationskonflikt – höchste Priorität: „Wir brauchen, wenn es hier auf lange Sicht ein jüdisches Leben geben soll, junge Menschen als Rabbiner, Kantoren und Religionslehrer, als Mitarbeiter in den Verwaltungen der Gemeinden und Institutionen, als Repräsentanten und als Delegierte in jüdischen Gremien“ («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» 15. 6. 1979).

Heinz-Jürgen Loth

**Sri Anandamurti in Europa.** (Letzter Bericht: 1979, S. 131 f) Fast einen Monat lang, vom 6. Mai bis zum 4. Juni, besuchte Sri Anandamurti, Gründer und Führer von «Ananda Marga», seine Anhänger in Europa. Worauf die „Margiis“ seit vielen Jahren, während derer ihr Guru unter Mordverdacht im Gefängnis saß, gehofft und hingearbeitet hatten, das wurde endlich wahr: „Baba“ war bei ihnen. Fiesch in der Schweiz, Valencia, Lyon, Rotterdam, Stockholm und auch ausführlich Deutschland – Berlin und Timmern bei Braunschweig – waren die Stationen seiner Reise.

Das jüngste Heft der deutschen Ananda-Marga-Zeitschrift «Sadvipra» (4/1979) ist fast ganz dem großen Ereignis gewidmet. Einige der Ansprachen Sri Anandamurtis, gehalten während eines „Dharma Maha Cakra“, der feierlichen, durch die persönliche Anwesenheit des Meisters qualifizierten Versammlung, sind abgedruckt. Dazu kommen Erlebnisse, Gespräche, Beobachtungen über das Zusammensein mit dem „Baba“, hauptsächlich während der „field-walks“, die so typisch für indische Gurus sind: der Meister, umgeben von seiner Schülerschar, die an seinem Munde hängt, macht einen Spaziergang und hält dabei Lehrreden über alles mögliche. Die Reise, von den europäischen Margiis organisiert und finanziert, verlief offenbar, selbst an der mehrfach besuchten „Zonengrenze“, ohne Zwischenfälle. Lediglich nach Italien durften Sri Anandamurti und seine Begleitung trotz gültiger Visa aufgrund einer direkten Anweisung der italienischen Regierung nicht einreisen.

Sachlich hat die erste große Auslandsreise Anandamurtis nichts Neues gebracht, mindestens nichts öffentlich zu

Registrierendes. Die Reden, die er hielt, waren allgemeiner Art. Die Begeisterung seiner Anhänger ist begreiflich. Sie fühlten sich in ihrer grenzenlosen Hingabe bestätigt.

Den Beobachter erschreckt allerdings die totale Kritiklosigkeit, mit der sie ihn und jedes seiner Worte aufnahmen. Dies um so mehr, als er vieles äußerte, was für ein aufgeklärtes, auch politisch verantwortliches, europäisches Denken eine arge Zumutung darstellt: ob er davon sprach, daß in den Alpen die ersten Menschen gelebt hätten und der Same menschlichen Lebens vom Planeten Mars gekommen sei; oder ob er versprach, daß das geteilte Deutschland in nicht allzuferner Zeit wiedervereinigt werde; ob er Skandinavien als einen Teil des sagenhaften Kontinents Atlantis bezeichnete; oder ob er die Niederlage Deutschlands darauf zurückführte, daß die Nazis das Hakenkreuz in der verkehrten Richtung gezeichnet hätten, die totale Zerstörung statt totalen Sieg in sich trage.

Von außen gesehen bleibt Ernüchterung als Ergebnis dieser Reise. Die Margiis sehen es anders: „Auf Spaziergängen der geniale Wissenschaftler und Gelehrte, im Darshan und persönlichen Kontakt der liebende Vater Seiner kleinen Söhne und Töchter und während des DMC der spirituelle Gigant, Seine unvorstellbare Macht leider nur sehr verhalten zum Ausdruck bringend.“ mi

## ISLAM

**Gaddafi auf theologischem Reformkurs.** (Letzter Bericht: 1979, S. 185 f) Von einem interessanten theologischen Konflikt zwischen dem libyschen Staatschef Gaddafi und den Ulemas, den islamischen Gelehrten, die

über die Wahrung der Tradition zu wachen haben, berichtete kürzlich die «Deutsche Welle». Gaddafi habe, so wurde bekannt, bei der Rezitation des Korans gewisse Formeln ausgelassen und Veränderungen beim Pflichtgebet eingeführt. Darüber fand jetzt in Tripolis ein Gespräch mit führenden Ulemas und Juristen aus Nigeria, Algerien und Saudi-Arabien statt.

Gaddafi versicherte nach dem Bericht den Gelehrten, er respektiere die Sunna des Propheten („Sunna“ ist die Überlieferung der Worte, Entscheidungen und Taten Mohammads, die neben dem Koran normative Geltung im Islam haben) und verrichte die vorgeschriebenen Gebete. Allerdings könne er von den Hadithen (schriftlich fixierte Sunna) nur solche anerkennen, die seiner Meinung nach historisch gesichert seien.

Dagegen vertrat die Ulemas die Auffassung, wer die Sunna des Propheten verwerfe oder in Zweifel ziehe, könne sich nicht als treuer Muslim bezeichnen, zumal der Koran die Gläubigen immer wieder auffordere, dem Beispiel des Propheten Mohammad, also der Sunna, zu folgen. Deswegen könne man nicht beliebig zwischen Sunna und Koran wählen. Gaddafi wurde aufgefordert, seine Meinung zu überdenken und seine Äußerungen über die Hadithen zu korrigieren und zu „bereuen“.

An diesem Konflikt ist nicht nur das Selbstbewußtsein des libyschen Obersten beachtlich, der den berufenen Hütern des Glaubens theologischen Widerpart leistete und dadurch etwas von der Selbstverantwortung dokumentierte, die der Islam allen Gläubigen zuspricht. Wichtiger ist der Maßstab der „historischen Kritik“, den er an die Sunna des Propheten anlegte. Zwar war sie nach einer ersten Zeit des Wildwuchses nach demselben Maßstab, dem der geschicht-

lichen Glaubwürdigkeit, festgelegt worden. Doch ist diese Freiheit zur lebendigen Kritik im sunnitischen Islam längst einer traditionalistischen Fixierung gewichen. Um so bemerkenswerter ist Gaddafis Versuch, diese Unbeweglichkeit aufzubrechen.

Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß er sich in dieser Weise als Reformierender exponierte. In einem berühmt gewordenen Dialog zwischen Muslimen und katholischen Theologen in Tripolis sagte er im Februar 1976, es könne nur *eine* Religion wahr sein – eben jene, die den biblischen Propheten, einschließlich Mohammad, offenbart worden sei. Die Theologen hätten durch ihre Deutungen den heiligen Schriften ihre originäre Kraft genommen. Darum komme es darauf an, zu den Urquellen zurückzukehren: „Die Moslems sollen zum ursprünglichen Koran, die Juden zur ursprünglichen Thora, die Christen zur ursprünglichen Bibel zurückkehren“ (vgl. MD 1976, S. 98 ff).

#### BEOBACHTUNGEN

**Entleerung der sinnlichen Erfahrung.** „Infolge täglicher Unterforderung setzen wir unsere Sinne, unsere Körperlichkeit nicht mehr recht in Tätigkeit, wir lernen, uns nicht mehr auf uns zu verlassen, sondern auf die Apparate, die die Mängel der eigenen Sinnlichkeit überspielen... Eine der stärksten seelischen Belastungen des Menschen in der Industriegesellschaft gründet darin, daß es zunehmend schwerer wird, seinen Körper, seine sinnliche Umwelt, das mit Sinnen Erfahrbare als etwas Wichtiges zu gewahren. Seinem Körper kann niemand ausweichen – ...“ (H. Rumpf in: «Universität» Juni 1979).

mi

# Der »Hartmann«

**Das neue Standardwerk für die Grundausrüstung von Theologiestudenten, Pfarrern und Religionslehrern. Zum Nachschlagen, Lernen und Lehren.**

## Das Gesamtwerk

Das auf fünf Bände angelegte »Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Kirchengeschichte« bietet einen umfassenden Überblick über die Geschichte Israels und der Kirche von den Anfängen bis zur Neuzeit.

## Aufbau

### Band I

Altes Testament und Geschichte des Judentums bis Jesus Christus

### Band II

Neues Testament und Geschichte der Kirche bis zu Karl dem Großen (erscheint 1980)

### Band III

Geschichte der Kirche von Karl dem Großen bis Johannes Hus (erscheint 1981)

### Band IV

Geschichte der Kirche im Zeitalter der Reformation (erscheint 1982)

### Band V

Geschichte der Kirchen in der Neuzeit (erscheint 1983)

## Unser Subskriptionsangebot:

Der Preis für Band I beträgt DM 48,-, die weiteren Bände sind zum gleichen Preis geplant, so daß der Gesamtpreis DM 240,- betragen wird. Sollte sich der Preis bei den Folgebänden um mehr als 10% nach oben verändern (Umfangs-Erweiterung oder nicht auffangbare Kostensteigerung), erhält jeder Subskribent vor Auslieferung

Karl Hartmann

## Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Kirchengeschichte

Karten Tabellen Erläuterungen

## Band I

Altes Testament  
und Geschichte des Judentums  
bis Jesus Christus

Quell Verlag Stuttgart

Karl Hartmann

### Atlas-Tafel-Werk

Zu Bibel und Kirchengeschichte  
Karten, Tabellen, Erläuterungen  
Band I

IIX, 120 Seiten, DIN-A-4 im Ringbuch

56 mehrfarbige Karten und 16 mehrfarbige Tabellen zur Geschichte Israels und des Vorderen Orients.

36 zum größten Teil farbige Tafeln: Genealogien, Chronologien; Übersichten und Schaubilder zur Entstehung und Überlieferung des Alten Testaments.

Erläuternde Texte zu den Karten und Tafeln. Ausführliche Hinweise zur Anlage und zu den Verwendungsmöglichkeiten des Werkes.

Umfangreiche Namen-, Sach- und Bibelstellenregister.

eine Mitteilung mit der Möglichkeit, von der Subskription zurückzutreten. Jeder Band wird nach Auslieferung einzeln berechnet. Bei Einzelkauf beträgt der Preis für Band I DM 68,-. Die Subskription endet mit Erscheinen von Band V.

**Quell Verlag Stuttgart**

# Aus unserer Frühjahrsproduktion

---

**Gerhard Marcel Martin**

## **Hoffnung weltweit**

Impulse und Texte aus Bangalore

„Zur Hoffnung berufen“ lautet das Thema des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1979 in Nürnberg. „Hoffnung weltweit“, eine Auswertung und Darstellung der Ergebnisse einer ökumenischen theologischen Konferenz in Bangalore, ist ein wichtiger Material- und Diskussionsbeitrag zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979. 128 Seiten, 12,80 DM

**Geiko Müller-Fahrenholz (Hrsg.)**

## **Bangalore 1978**

Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung – Berichte, Reden, Dokumente (Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 35). 280 Seiten, 24,80 DM, für Bez. der Ökum. Rundschau 19,80 DM

**Wolfgang Schweitzer**

## **Das Zeugnis der Kirche in den Staaten der Gegenwart**

Kirche und Staat – dieses Verhältnis zweier gesellschaftlicher Kräfte zueinander – ist das Thema verbreiteter kirchlicher Diskussion. Dieser Beitrag gibt Einblick in die internationale Gesprächslage. Autoren aus Afrika, Asien und Lateinamerika, aus Ost und West zeigen die Grundtendenzen und Probleme dieser Beziehung. 176 Seiten, 18,- DM

**Douglas J. Elwood**

## **Wie Christen in Asien denken**

Eine repräsentative Kollektion von Beiträgen namhafter asiatischer Theologen. ca. 328 Seiten, ca. 28,- DM

## **Für Gottes Volk auf Erden – ökumenischer Fürbittkalender**

1. Auflage Mai 1979, 2. Auflage Juni 1979

240 Seiten, Loseblatt-Ausgabe 12,80 DM; Paperback 16,80 DM

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an.

---



**Verlag Otto Lembeck**  
**Leerbachstraße 42**  
**6000 Frankfurt am Main 1**

# MATERIALDIENST

Sagen Sie's weiter,  
wenn Sie in ihm Informationen finden,  
die man sonst vergeblich sucht!

Materialdienst. Jährlich 12 Hefte.  
Nur DM 20,-

Quell Verlag Stuttgart

# MATERIALDIENST

---

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. - *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. - *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. - *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. - Alle Rechte vorbehalten. - Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. - *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.